

64. Jahrgang
Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

7/2001

Mit „Black & White“ Gott spielen

Konfliktfeld Bioethik –
Gibt es komplementäre Sichtweisen?

Nietzsche und die machtförmige Kultur
der Neuzeit

Satanistischer Zeitgeist



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

INHALT

ZEITGESCHEHEN

- „Spielen Sie Gott!“ – Problematische Allmachtsfantasien im Computerspiel „Black & White“ 217

IM BLICKPUNKT

- Michael Nüchtern
Konfliktfeld Bioethik
Gibt es komplementäre Sichtweisen? 219

BERICHTE

- Michael Trowitzsch
Nietzsche und die machtförmige Kultur der Neuzeit 228
- Roman Schweidlenka
Satanistischer Zeitgeist 234

INFORMATIONEN

- Gesellschaft**
Schadensersatzverpflichtung nach Hypnose 242
- Universelles Leben**
Von Mahnmalen und Etikettenschwindel 243
- Jehovas Zeugen**
Körperschaftsrechte – Nächste Runde 244

BÜCHER

- Klaus Rudolf Berger*
Harry Potter – Zauberlehrling des 21. Jahrhunderts 245
- Rainer Fromm, Barbara Kernbach*
Rechtsextremismus im Internet – Die neue Gefahr 246
- Theo Sundermeier*
Was ist Religion? – Religionswissenschaft im theologischen Kontext 247
- Christoffer H. Grundmann*
In Wahrheit und Wahrhaftigkeit – Für einen kritischen Dialog der Religionen 247

ZEITGESCHEHEN

„Spielen Sie Gott!“ – Problematische Allmachtsfantasien im Computerspiel „Black & White“. Lange wurde es in der Branche erwartet, seit Anfang April ist es – versehen mit dem Etikett „geeignet ab 12 Jahren“ – zum Verkaufspreis von knapp 100 DM auf dem Markt. Nach einer Entwicklungszeit von über drei Jahren hat Peter Molyneux sein neuestes Computerspiel „Black & White“ veröffentlicht. Schon im Vorfeld umjubelten einschlägige Computerspiel-Zeitschriften die Mischung aus Strategie- und Rollenspiel als Produkt „intelligenter, anspruchsvoller Software-Unterhaltung“.

Der Spieler schlüpft dabei in die Rolle eines Gottes, der möglichst viele Gläubige um sich scharen muss. Im Begleitheft zur Spiele-CD heißt es: „Menschen, die zu Gott beten, bekommen einen Gott ... allerdings nicht immer den, den sie verdienen. In Black & White wirst du durch ein einziges Gebet in eine neue Welt gerufen. Deine zukünftige Macht hängt jedoch vom Glauben aller Untertanen ab. Was du tust, und wie du deine göttliche Macht einsetzt, bleibt dir überlassen. Als böser Gott beziehst du deine Macht aus der Furcht deiner Untertanen. Schlüpfst du in die Rolle des gütigen Gottes, ist dir ihr Vertrauen und ihre Liebe gewiss.“ In „Black & White“ wimmelt es nur so von religiöser Symbolik: Schauplatz der Handlung ist die paradiesische Insel „Eden“. Dem eigentlichen Spiel ist eine Art „Mythos“ vorge-schaltet: „Black & White“ beginnt mit einem Unglück. Auf dieser Insel, die weder gut noch böse kennt, fällt ein Kind ins Meer. Es droht von Haien aufgefressen zu werden. Die verzweifelten Eltern beginnen zu beten. Damit rufen sie eine Gottheit ins Dasein. Eine überdimensionale Götterhand rettet den Jungen und bringt

ihn sicher an Land. Die Folge: Mit ihrem Gebet haben die Eltern eine allmächtige Gottheit geschaffen, die sich im anschließenden Spiel als gut oder teuflisch-böse offenbaren wird – je nachdem, wie der Spieler seine Rolle als „Gott“ gestalten wird. Magische Tiere können auserwählt werden, für die man als „Gott“ zu sorgen hat. Zwei „spirituelle Begleiter“ – sie repräsentieren das gute und das böse Prinzip – dienen als Ratgeber in verschiedenen Situationen. Es gibt auch einen Tempel, den das Volk zu Ehren der Gottheit und als Zentrum ihrer Macht errichtet: „Allmächtiger, wir haben mit dem Bau eines Tempels begonnen! Dein Kommen wurde vorhergesagt. Die Prophezeiung hat sich erfüllt.“

Auch Wunder spielen im Verlauf des Spiels eine wichtige Rolle. Sie sind Ausdruck göttlicher Macht: „Jedes Wunder absorbiert Gebetskraft. Du kannst ein Wunder nur dann bewirken, wenn in der Kultstätte ausreichend Gebetskraft gespeichert ist. Für jedes Wunder ist mehr oder weniger Gebetskraft erforderlich. Mit dem Totem im Dorfzentrum bestimmst du die Zahl der Götzendiener, die mit ihren Gebeten wiederum Gebetskraft erzeugen.“ Das Spiel enthält vier große Welten mit mehreren Einzelaufgaben. Zunächst soll sich der Spieler als Gottheit Respekt vor seinen Untertanen verschaffen. Aber auch mit anderen konkurrierenden Göttern hat sich der Spieler zu messen, so z. B. mit der Gottheit „Nemesis“, die jeweils im Spiel den Gegenpart übernimmt.

Computerspiel-Erfinder Molyneux äußert sich zum Erfolgsrezept des Spiels: „Black & White ermöglicht es dem Spieler zu machen, was er will ... Er kann entscheiden, als gutmütiger, sanfter, grausamer oder tyrannischer Gott aufzutreten.“ Hierzu dienen auch magische Fähigkeiten, die dazu dienen sollen, Macht über die Untertanen zu gewinnen und zu „missionieren“. Das

Spiel besticht sicherlich durch seine geschickte technische Aufmachung. Nicht umsonst verheißt es nach der Meinung eines Experten dem Käufer „wohl das bisher schönste Strategiespiel, das man am Computer zu Gesicht bekommen konnte“.

Nach wie vor stehen Computerspiele bei Kindern und Jugendlichen hoch im Kurs. Sie zählen mittlerweile zum festen Bestandteil ihrer Lebenswelt. Seit den neunziger Jahren kamen verstärkt Spiele auf den Markt, die mit religiösen Motiven angereichert waren („Messiah“, „Requiem“). Computerspiele unterliegen eigenen Gesetzen. Sie sind überwiegend auf Macht, Kontrolle und Herrschaft angelegt. Religiöse Themen werden diesen Aspekten untergeordnet. „Black & White“ repräsentiert eine neue Dimension. Der Mensch „spielt“ Gott: „Du bestimmst selbst, ob du götig oder böse bist. Immerhin bist du ein Gott! Niemand wird jemals über dich richten.“ – „Vergiss nicht, dass es keine ‚richtige‘ Gesinnung gibt. Du darfst das Spiel mit jeder Gesinnung spielen. Es ist völlig egal, ob du gut oder böse bist, solange du gut spielst“, heißt es weiter. Die Werbestrategen von „Black & White“ setzen im

Untertitel bewusst auf den Slogan. „Entdecke dein wahres Ich“.

Das Spiel kann nicht nur unter technischen Qualitätskriterien – so zum Beispiel wegen der guten Grafik und seines „Langzeit-Unterhaltungswerts“ – beurteilt werden. Höchst fragwürdig erscheinen im Spiel die teilweise antireligiösen Spitzen („Eine perfekte Welt braucht keine Götter“) und die Reduktion von Religion auf Magie. Damit kann Religion sehr schnell zur Karikatur verkommen. Gleichwohl ist der Reiz des Spiels, selbst Gott spielen zu können, höchst aktuell. Der teure Traum vom Übermenschen, der angeblich mit Hilfe bestimmter Techniken und Bewusstseinszustände geschaffen werden kann, ist im Bereich der Weltanschauungen, ob Psychoszene oder Esoterik, noch lange nicht ausgeträumt – und endet für Betroffene, die dabei psychisch oder materiell zu Schaden kommen, allzuoft in harter Realität. Wenn göttliche Allmachtsfantasien des Menschen virtuell ins „Spiel“ gebracht werden, muss mit umso größerer Sorgfalt in der Wirklichkeit daran gearbeitet werden, damit aus solchem Spiel nicht bitterer Ernst werden kann.

Matthias Pöhlmann

Michael Nüchtern, Karlsruhe

Konfliktfeld Bioethik

Gibt es komplementäre Sichtweisen?

Wer über die neuen Erkenntnisse und Möglichkeiten der Biomedizin nachdenkt, kann ein Gefühl der Bewunderung nicht zurückhalten. Lebensprozesse, die bisher in vivo verborgen abliefen, werden zunehmend in vitro sichtbar. Wo die Entstehung eines menschlichen Lebewesens sozusagen in Zeitlupe von den ersten Anfängen an beobachtet werden kann, wird der Verfügung bisher Entzogenes vergegenständlicht. Es kann ehrfürchtig bestaunt, aber auch gezielt manipuliert werden. Mit den Fortschritten der Medizin haben zunehmend menschliche Macht, menschliche Einflussmöglichkeiten und damit auch menschliche Freiheit zugenommen. Dass Freiheit wächst und zunimmt, dass Grenzen überschritten und Eingriffe in bisher quasi natürlich hinzunehmende Prozesse möglich werden, ist grundsätzlich etwas zu Förderndes und nicht zu Beklagendes.

Die Fortschritte der Biomedizin sind Teil jenes die gesamte Moderne bestimmenden Prozesses, dessen Grundgesetz sich so formulieren lässt: Wo Zufall und Hinzunehmendes war, wird fortschreitend Planung und gezieltes Handeln. Wo Schicksal war, wird Tatfolge. Es muss entschieden und damit gehandelt werden, wo wir vorher von Entscheidungen entlastet waren. Neue Handlungszwänge entstehen. Das weite Feld der neuen Möglichkeiten begeistert, aber es verunsichert auch. Wo Macht zunimmt, wächst zudem potentiell auch die Zahl der Opfer, und zwar der Op-

fer durch gezieltes menschliches Tun *als auch* durch gezieltes menschliches Unterlassen. So stehen sich in vermehrter Weise Menschen als Aktive und Passive, als Handelnde und Behandelte, als Täter und Opfer gegenüber. Es ist deswegen alles andere als verwunderlich, dass die Fortschritte der Biomedizin als ethisches Problem und ethische Herausforderung verhandelt werden – in Fernseh-Talkshows, Zeitungsberichten, Rundfunksendungen, Bischofsworten, Ethikräten, Reden des Staatsoberhauptes und Veranstaltungen der Erwachsenenbildung.

PID (Präimplantationsdiagnostik) und das sog. therapeutische Klonen sind die gegenwärtig umstrittensten Problemfelder. Ein Beispiel kann zur Veranschaulichung und zur Einführung in das Konfliktfeld dienen (Der Tagesspiegel, 5. Oktober 2000): *„Kein Mensch will mehr böse, alle wollen gut sein. Darum kann man heutzutage sicher sein, dass auch das Böse, das allzu Gefährliche, das Fatale in Gestalt der Nächstenliebe einherschreitet – und zunächst auch Nächstenliebe sein kann. Nehmen wir ein sechsjähriges Mädchen, das an einer seltenen, lebensbedrohlichen Krankheit leidet. Dieses Kind bekommt einen Bruder, aus der Nabelschnur werden – in den USA – einige Zellen entnommen. Mit denen kann dem Mädchen geholfen, ihre Lebenschancen können bis zu 90% gesteigert werden. Was sollte daran schlimm sein?... Es ist eine anrührende Geschichte von Solidarität unter Blutsver-*

wandten und zugleich eine vom Segen des medizinischen Fortschritts. Auch dass der kleine Bruder in der Retorte gezeugt wurde, kann für sich kaum als Sündenfall gewertet werden. Das Problem ist nicht Adam, der Junge, und erst recht nicht Molly, das kranke Mädchen. Das Problem sind ihre 14 namenlosen Geschwister, die uneingepflanzten Embryonen. Sie werden irgendwann weggeworfen oder anderweitig vernutzt. Diese 14 haben das Pech, dass sie die gleiche Krankheit in sich tragen wie ihre Schwester in spe oder sonstwie nicht als Zellenspender in Frage kommen. So wurden sie zu bloßem Rohmaterial für Molly ... Und auch Adam ... durfte nur deshalb zur Welt kommen, weil er ein geeigneter Spender ist. Man nennt das Verfahren PID, Prä-Implantations-Diagnostik. In Deutschland ist es verboten. Hierzulande wurde so entschieden, als es noch gar nichts zu entscheiden gab, weil die Wissenschaft noch gar nicht so weit war. Würde man wieder so entscheiden? Könnte man den deutschen Mollys dabei in die Augen sehen? Aber die 14 anderen, die Ungeeigneten, die darum Ungeborenen? Sie haben keine Augen. Ist das schon das Böse, Gefährliche, Fatale? Vielleicht noch nicht. Aber es wird eine neue Abwägung getroffen, nicht nur zwischen geborenem und ungeborenem Leben, sondern auch zwischen dem Leben von Molly, das als fraglos schützenswert gilt, und dem von Adam, der nicht leben würde, wenn er für seine Schwester nicht von Nutzen wäre.“

Die Pluralität von ethischen Argumenten

Von Ethik wird in der Bioethikdebatte mindestens in dreifacher Absicht geredet:

- zur Begrenzung dessen, was gemacht werden kann (a),
- zur Akzeptanz dessen, was gemacht werden kann (b) und

- zur Entscheidung zwischen Begrenzung und Akzeptanz (c).

a) „Ohne Grenze gibt es kein Maß“, so bringt Bundespräsident Rau sein Plädoyer für einen verantworteten Fortschritt nach menschlichem Maß auf den Begriff (Berliner Rede am 18. Mai 2001). „Schwierig ist es, Grenzen da zu setzen, und zu akzeptieren, wo man sie überschreiten könnte, und sie sogar dann zu respektieren, wenn man dadurch auf bestimmte Vorteile verzichten muss. Ich glaube aber, dass wir genau das tun müssen“ (Johannes Rau). Der Bundespräsident wendet sich gegen die PID, weil bei ihr menschliches Leben selektiert und vernichtet wird. Der Satz: Erlaubt ist, was möglich ist, kann nicht die Maxime des Handelns sein. Die Position Raus trifft sich weitgehend mit der Position, die in den letzten Monaten von den Kirchen in Deutschland vertreten worden ist. Der Ratsvorsitzende der EKD hat in einer Presseerklärung auch sofort die Rede des Präsidenten dankbar begrüßt (18. Mai 2001). Zur Domestizierung und Kultivierung der wilden Entwicklung eines Fortschritts in Beliebigkeit wird ethische Reflexion und Begrenzung angemahnt.

Die katholische Deutsche Bischofskonferenz lehnt ebenfalls die PID wie auch das sog. therapeutische Klonen strikt ab. Unter dem so genannten „therapeutischen Klonen“ versteht man die Züchtung von pluripotenten embryonalen Stammzellen, die für die Entwicklung der etwa 200 verschiedenen Gewebetypen des Körpers verantwortlich sind. Die katholischen Bischöfe erläutern: „Der Ausdruck therapeutisch ist hier allerdings irreführend. ... Dazu müssen nämlich durch Klonen menschliche Embryonen hergestellt werden. Diese dienen nur als Rohstoff zur Entnahme embryonaler Stammzellen. Dabei darf nicht übersehen werden: Beim therapeutischen Klonen wird menschliches Leben, das immer

zugleich personales und von Gott bejahtes Leben ist, zum Ersatzteillager degradiert. Auch medizinischer Nutzen kann kein Verfahren mit menschlichen Lebewesen rechtfertigen, das die unantastbare Würde dieses Lebens in Frage stellt“ (Deutsche Bischofskonferenz, Erklärung vom 8. März 2001). Die Bischofskonferenz der VELKD erklärte am 13. März 2001. „Dem werdenden Leben kommt schon in seiner frühesten Phase Würde zu, weil hier ein Mensch vollständig angelegt ist. Deshalb lehnen wir Praktiken ab, die den Embryo als ein beliebig manipulierbares Objekt behandeln. Dazu gehören die verbrauchende Embryonenforschung und das Klonen ebenso wie die Keimbahntherapie.“ Ganz auf der Linie dieser Argumente liegt auch die jüngste Erklärung des Rates der EKD vom 22. Mai 2001. „Der Schutz menschlicher Embryonen darf nicht eingeschränkt werden“ (abrufbar über Homepage der EKD www.ekd.de).

b) Nicht nur Erschrecken über die Möglichkeiten der Biomedizin drückt sich moralisch aus, moralisch argumentieren durchweg auch die Legitimations- und Akzeptanzstrategien der neuen Techniken. Es sei verantwortungslos, sich durch Tabus von gestern von der Nutzung der Fortschrittsmöglichkeiten zum Wohle der Menschen zurückhalten zu lassen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft führte in ihrer Stellungnahme vom 18. 3. 1999 ein breites Nutzenspektrum der neuen Entwicklungen vor. Implizit wird dadurch nicht nur auf die Freiheit der Wissenschaft verwiesen, sondern auch auf das Gute, das nicht unterlassen werden darf: „Die Möglichkeit, pluripotente Stammzellen in Kultur zu halten, eröffnet eine völlig neue Dimension medizinischer Forschung. Erstmals ist es bei Menschen möglich, die weitgehend unverstandenen, komplexen Prozesse der Gewebedifferenzierung und

Organbildung in vitro zu studieren. Die Ziele dieser Forschung umfassen: ... Die Entwicklung neuartiger Medikamente aus der Kenntnis der Wirkungsmechanismen der Stoffe, die an der Zelldifferenzierung beteiligt sind... Die Entwicklung von Zelltransplantationstherapien für Erkrankungen, für die derzeit noch keine Therapieverfahren zur Verfügung stehen, wie die Alzheimersche Krankheit, und für Erkrankungen, für die eine Verbesserung der Behandlungsmöglichkeiten dringend erforderlich wäre, wie ... Krebs, Diabetes oder Krankheiten des Nervensystems, z. B. der Parkinsonschen Krankheit. Ein langfristiges Ziel besteht in der Generierung komplexer Gewebeverbände oder ganzer Organe, die die derzeitigen Engpässe und immunologisch bedingte Probleme sowie die Risiken einer Krankheitsübertragung bei den Organtransplantationen umgehen könnten.“ Ethisch wird zur Zählung des Fortschritts wie zur rascheren Akzeptanz und Anerkennung neuer Technologien argumentiert.

Dabei kann Ethik auch funktionalisiert werden. Ethische Argumente können von schlichter Fortschrittsablehnung wie von ideologischer Fortschrittseuphorie missbraucht werden. Dpa meldete im November vergangenen Jahres. Spätestens in fünf Jahren wird nach Ansicht des US-Forschers Crickery Spock der erste Mensch geklont werden. „Es wird zweifellos einen großen Markt für solche Dinge geben“, sagte er dem Magazin Öko-Test. Der US-Biophysiker hatte kürzlich mit dem Satz: „Kinder sind zu wichtig, um sie einem zufälligen Zusammentreffen von Spermia und Eizelle zu überlassen“ für Aufregung gesorgt. Auch die Kinderzeugung werde sich fundamental verändern, vermutet Spock: „Ich kann mir sogar vorstellen, dass Fortpflanzung auf natürlichem Wege irgendwann als verantwortungslos gilt“ (BNN, 23. November 2000). Eine neue Technik

gilt hier doch ein wenig schlicht und plakativ als Ausdruck gerade ethischer Verantwortung gegenüber blindem Zufall und Naturprozessen.

c) Weder den Befürwortern von PID und von sog. therapeutischem Klonen noch den Mahnern vor einer Verzweckung menschlichen Lebens und einer unerlaubten Selektion sollte man ehrenwerte Motive und Ziele absprechen. Doch wer hat Recht? Ethische Reflexion soll zwischen den Positionen entscheiden. Das ist die dritte Weise, in der Ethik im Zusammenhang der Biomedizin ins Spiel kommt. Die Forderungen nach öffentlichen Diskussionen, die Installierung einer Enquetekommission, die Einberufung eines nationalen Ethikrats werden von der Überzeugung motiviert, dass ethischer Diskurs nicht nur zu einer verantworteten Mehrheitsentscheidung, sondern zu einer Lösung der ethischen Fragen führt.

Dabei zeigt sich immer wieder: Wir haben in der Biomedizin Neuland betreten. Die Argumente der jeweiligen Gegenseite können mit Gründen abgelehnt, aber nicht einfach als falsch weggewischt werden. Der Direktor des Instituts für Humangenetik der Medizinischen Hochschule Hannover schreibt (FAZ, 5. 2. 2001): „Auch die Frage nach der Zulässigkeit der ‚verbrauchenden Embryonenforschung‘ (oder des therapeutischen Klonens) sollte unter dem Aspekt des ethischen Konflikts diskutiert werden, jedes Konflikts zwischen den Lebensrechten des Embryos und derer, die von einer aus diesem Handeln erwachsenden Therapie profitieren könnten. Auch hier führt jede Entscheidung unausweichlich zum Verstoß gegen ein ethisches Gebot. Man kann diesen Konflikt nicht durch die Definition eines biologischen Stadiums lösen, zu dem menschliches Leben beginnen würde oder schützenswert werde, sondern nur in der Abwägung,

welchem Gut welcher Wert beigemessen werden sollte. Eine solche Abwägung ist nicht leicht, und wir brauchen uns nicht einzubilden, jemals zu einer eindeutig richtigen Entscheidung zu gelangen. Das ist typisch für eigentlich unlösbare Konflikte.“

Das deutsche Embryonen-Schutzgesetz von 1990 schützt den in vitro, also mithilfe künstlicher Befruchtungstechniken, erzeugten Embryo außerhalb des weiblichen Körpers. Dem Embryo wird vom frühesten Zeitpunkt seiner Entstehung Anspruch auf Schutz zugesprochen. § 8 Abs. 1 legt normativ fest: „Als Embryo im Sinne dieses Gesetzes gilt bereits die befruchtete, entwicklungsfähige menschliche Eizelle vom Zeitpunkt der Kernverschmelzung an, ferner jede einem Embryo entnommene totipotente Zelle, die sich bei Vorliegen der dafür erforderlichen weiteren Voraussetzungen zu teilen und zu einem Individuum zu entwickeln vermag.“

Die Fortschritte der Biomedizin haben es mit sich gebracht, dass die ehemals klare Definition des Embryos als das, was nach der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle entstanden ist, unsicher geworden ist. Die Möglichkeit des Klonens zeigt: Die Befruchtung als alleiniger Ursprung menschlichen Lebens hat den Charakter der Ausschließlichkeit verloren. Aufgrund dieser schwierigen Rechtsituation bat der Bundesrat den Bundesjustizminister um eine Überprüfung des Embryonen-Schutzgesetzes. Dieser kam in einem Gutachten im Juni 1998 zu dem Schluss, dass mit dem Einbringen des Zellkerns einer Körperzelle in eine Eizellhülle keine Befruchtung stattfindet. Da jedoch dieses Produkt wie eine befruchtete Eizelle das Potential besitzt, zu einem Menschen heranzuwachsen, ist die Erzeugung einer solchen Ausgangszelle nach dem Embryonen-Schutzgesetz verboten. Auch ein Hintergrundpapier des Kirchenamts der EKD für

eine Begegnung mit dem Bundesverfassungsgericht am 14. Juli 2000 muss festhalten: Man muss damit rechnen, dass jede Körperzelle durch geeignete Methoden zum Ausgangspunkt eines neuen Lebewesens werden kann. Nach dem Embryonen-Schutzgesetz ist auch die Abspaltung von Zellen aus frühen Embryonen verboten, solange sie totipotent sind, also sich zu einem Individuum entwickeln können. Der Gesetzgeber ging seinerzeit davon aus, dass diese Phase nach drei Zellteilungsschritten endet. Neue entwicklungsbiologische Erkenntnisse zeigen jedoch, dass der Übergang von der universellen Fähigkeit einer Zelle zur Pluripotenz fließend ist.

Jede Festlegung eines Punktes, an dem individuelles menschliches Leben anfängt, zumal unter Bedingungen des Labors, wird unsicher – oder willkürlich. Begriffe wie Menschenwürde, Person, Lebensanfang, mit denen wir moralisch argumentieren, sind nicht in der Konfrontation mit den Blastozysten *in vitro* entwickelt. Freilich haben wir auch keine anderen Begriffe, und es ist nichts Ungewöhnliches, dass sich der Geltungsbereich von Begriffen ausdehnt. Dennoch muss man die Frage stellen: Überfordern uns die neuen Möglichkeiten in ihrer moralischen Bewältigung?

Orientieren oder Vermitteln?

Der Konflikt in der Bioethik geht mitten durch die evangelische Ethik. Daran zeigt sich, wie schwierig eine ethische Urteilsbildung ist, wenn man die Positionen und Kontrahenten wirklich ernst nimmt und nicht karikiert als mittelalterlichen Obskurantismus oder als von wahnhaften Ideen der Menschenzüchtung verblindet.

Es führt hier m. E. ein Stück weiter, diesen Konflikt nicht nur als Variante der Position (a) gegen Position (b) zu beschreiben, son-

dern auch darauf zu achten, welche möglicherweise unterschiedlichen Aufgaben von Ethik jeweils gesehen werden. Es gibt in jedem ethischen Diskurs „Vermittler“ (1) und „Orientierer“ (2). Die einen (1) wissen sich einem Konfliktregelungsgebot verpflichtet: Man muss mit dem, was real und weltweit möglich ist und wird, auch in Deutschland konstruktiv umgehen. Es geht um verantwortliche Regelungen des Möglichen, nicht um absolute Verbote. Hier lässt man sich auf die realen Bedingungen ein, wägt ab und macht die normative Kraft dessen stark, was an Gutem und Hilfreichem möglich wird. Die anderen (2) akzentuieren gegen das Gebot zur pragmatischen Gestaltung das Gebot zur Begrenzung. Sie machen den Imperativ des Sein-lassens stark. Es geht ihnen nicht um Regelungen, sondern um fundamentale Orientierungen, ohne die es überhaupt keine verantwortlichen Entscheidungen gibt. Sagt diese Position: Nein, sagt jene: So nicht, aber unter diesen Bedingungen ist etwas in Abwägung aller Umstände vielleicht vertretbar.

Interessant ist, dass in der gegenwärtigen Bioethikdebatte die kirchlichen Vertreter eher die erste Aufgabe erfüllen und die Vertreter der evangelischen Ethik aus den Universitäten eher die zweite. Hartmut Kreß schließt sein abgewogenes Plädoyer für eine begrenzte Zulassung der PID mit der charakteristischen Bemerkung: „Meines Erachtens wäre es für kirchliche Stellungnahmen sinnvoll, nicht nur Verbote auszusprechen oder vor Dambrüchen zu warnen, sondern stattdessen handhabbare Verfahren und Kriterien vorzuschlagen, die einem ethisch vertretbaren Umgang mit neuen Humantechnologien wie der PID zugute kommen könnten“ (MDKI 2/2001, 22). Ein entscheidendes Argument von Kreß ist die pragmatische Wahrnehmung, dass bei den insgesamt wenigen indizierten Fällen einer PID diese eine Ab-

treibung verhindern könne. Ulrich Körtner will das therapeutische Klonen nicht zulassen, meint aber: „Nachdenken kann man allerdings über die ethische Zulässigkeit der Gewinnung von Stammzellen aus überzähligen Embryonen, die bei der In-vitro-Fertilisation übrig bleiben. Meines Erachtens sollten sich die Kirchen der Diskussion nicht verschließen. In diesem Fall lässt sich nämlich argumentieren, dass die verwendeten Embryonen nicht zu Forschungszwecken gezüchtet worden sind. Möglich ist darum eine Güterabwägung zwischen der Vernichtung nicht eingepflanzter Embryonen und gewichtigen Forschungszielen der Medizin“ (zeitzeichen 3/2001, 17).

Grundsätzlicher pragmatisch ist die Position, die Trutz Rendtorff vertritt (Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik 5/2000), indem er sich für die Diskussion öffnet, ob der Begriff Menschenwürde für alle Stadien der Entwicklung des Embryos gelten kann. Die Sinnhaftigkeit dieses Begriffs für alle Stadien der Entwicklung des Menschen wird ja gerade auch von bestimmten philosophischen Ethikern bezweifelt. Analog zur abgestuften Strafbewehrung im Embryonen-Schutzgesetz und in den Tötungsparagrafen des StGB plädieren diese für einen abgestuften Grundrechtsschutz. Interessant ist, dass die Medien die Position Rendtorffs sehr genau wahrnehmen: „Auf einer Veranstaltung der SPD-Arbeitsgruppe in der Enquetekommission war es kürzlich der evangelische Theologe Trutz Rendtorff, der vor einer Trivialisierung des Menschenwürdebegriffs durch eine umstandslose Anwendung auf Embryonen im Frühstadium warnte ... Leben ist mehr als das ‚Material‘, aus dem es besteht. Erst recht ist der Mensch mehr, als die Medizin an ihm zu erkennen oder zu manipulieren vermag – wer bei der wissenschaftlichen Vergegenständlichung immer gleich die Humanität in Gefahr wähnt, ist der eigent-

liche Biologist; er lässt das Seelische, Geistliche, Soziale außer Acht, das den Menschen erst ausmacht und das niemand im Labor zu fassen bekommt“ (Die Zeit, 22. 2. 2001).

Wo Krefß und andere gewissermaßen die Position der Forscher im Labor und der Ärzte in der genetischen Beratung einnehmen und nach den konkreten Möglichkeiten des Handelns fragen, folglich auch prinzipiell zu Güterabwägungen bereit sind und den Kompromiss suchen, haben die Kirchenvertreter eine andere, m. E. wichtigere Rolle übernommen. Sie vertreten orientierende Positionen in der Öffentlichkeit. Unübersehbar ist, dass sie zu Recht auch die Debatte zur öffentlichen Darstellung für Positionen christlicher Ethik nutzen. Sie schärfen die Gewissen und schauen nicht auf konkrete Einzelfälle, sondern auf das grundsätzlich Wichtige und Gebotene. „Es ist an der Zeit, von der Heiligkeit des Lebens zu reden und von der Würde der Person – nicht nur von therapeutischem Klonen... Als himbeerfarbenen Klumpen hat einmal ein hoher Richter den menschlichen Embryo in seinen frühen Entwicklungsstufen bezeichnet. Unterschwellig hieß das: Man braucht ihn nicht so wichtig zu nehmen; er ist ein Ding, keine Person, ein Etwas, kein Jemand. Von Klumpen und Zellhaufen ist auch heute wieder die Rede, um unsere moralische Widerstandskraft zu unterlaufen ... Gibt man diesem Denken nach, dann wird auch der noch verbliebene Schutz für den Embryo im Mutterleib zusammenstürzen wie ein Kartenhaus“ (Wolfgang Huber, Der Tagespiegel, 28.8. 2000).

Komplementarität von Gewissens-schärfung und Kompromissuche

Viel hängt davon ab, ob es möglich ist, wenigstens für einen Moment eine Metaebene einzunehmen, die es erlaubt, nach

Recht und Grenze der jeweiligen Rollen zu fragen. Dann lassen sie sich möglicherweise komplementär aufeinander beziehen. Im Streit um die Atomrüstung in den späten 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Komplementaritätsthese in der evangelischen Ethik entwickelt, freilich auch kritisiert worden. Komplementarität heißt in ethischen Konflikten: Es gibt keine Doppelmoral, wohl aber eine *doppelte Moral*. Gewissensschärfung und Kompromissuche sind sinnvolle Rollen. Im ethischen Konflikt kann ich diese doppelte Moral nicht selbst vertreten. Ich muss mich entscheiden. Ich vertrete (vgl. MD 11/1999) eine orientierende Position. Aber ich kann angesichts der Situation insgesamt nicht wollen, dass es nur „Orientierer“ gibt.

Eine Gesellschaft braucht Orientierer, aber auch Kompromissfinder. Detailregelung ohne grundlegende Orientierung wird blind, Orientierung ohne verantwortliche Detailabwägung leer. Die theologischen Ethiker lassen sich weit auf das Feld des Möglichen ein. Sie akzeptieren in ihrer Rolle als Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft – vielleicht zu schnell – den Zwang, zu einer kasuistischen Regelung zu kommen. Sie sind zu fragen, ob ihnen bewusst ist, dass sie auf das Vorhandensein, ja auf die Lebendigkeit der Orientierungen angewiesen sind, die die kirchlichen Verlautbarungen u. a. in die Debatte bringen, und deswegen nicht gegen sie polemisieren sollten. Werden so doch zentrale Werthaltungen und Normen laut, ohne die es auch keine gewissenhafte Entscheidung im Einzelfall gäbe. Die kirchlichen Stimmen haben vor allem auch darin Recht, dass es nicht Aufgabe der Kirche ist, sich an die Stelle von Forschung und Politik zu stellen und Detailregelungen und Kompromisse vorzuschlagen. Zu fragen wären sie aber, ob sie die Differenzierung zwischen Gewissensorientierung, konkreter Handlungsanweisung und staatlichem

Recht für sich selbst realisieren. Die Debatte um den § 218 zeigte, dass es der evangelischen Kirche leichter fiel, das Konflikthafte anzuerkennen und zwischen dem fundamentalen Gebot „Du sollst nicht töten!“ und der Ausgestaltung des Strafrechts zu unterscheiden. In der gegenwärtigen Debatte um PID und therapeutisches Klonen liegen die Positionen der beiden Kirchen jedenfalls auffällig näher beieinander als beim Streit um die gesetzliche Regelung des Schwangerschaftsabbruchs.

Es muss sich zeigen, ob der Vorschlag, die beiden Positionen als komplementäre zu verstehen, weiterführt. Er ist motiviert von dem Ziel, zu einer Entkrampfung in der Diskussion um die Bioethik zu kommen. Dies kann man freilich nur wollen, wenn man glaubt, dass es in dieser Debatte nicht um „alles“ geht.

Nicht nur Ethik

Für eine „doppelte Moral“ kann man sich stark machen, wenn man überzeugt ist, dass Ethik nicht alles ist. Was Not tut, ist Zurückhaltung gegenüber Ängsten und Heilsversprechen. Blickt man in die Vergangenheit, so haben sich nämlich weder die mit technischem Fortschritt verbundenen Horrorvisionen noch die Ängste erfüllt. Der technische Fortschritt wird sich zwar nicht auf ein mehr oder weniger vernünftiges Mittelmaß, wohl aber auf eine Mischung aus heilsamen Wirkungen und erschreckenden Nebenwirkungen einerseits oder furchtbaren Wirkungen und glücklichen Nebenwirkungen andererseits einpendeln. Dambruchthesen, die mit quasi naturnotwendigen Folgen im Sozialen und in der Werthaltung einer Gesellschaft argumentieren, können darum nicht überzeugen.

Zurückhaltung ist auch in der Wahl der Argumente sinnvoll. Nicht immer muss mit

dem scharfen Schwert der Menschenwürde argumentiert werden. Das Argument könnte sich verbrauchen und stumpf werden. Man kann das therapeutische Klonen ablehnen, auch ohne mit der Menschenwürde zu argumentieren. Ingrid Schneider tut dies (Universitas 2001, 401 ff), indem sie pragmatisch und feministisch von der Frau her argumentiert: „Rein materiell sind für die Klonforschung Hunderttausende von weiblichen Eizellen nötig. Wie dieser Bedarf gedeckt werden soll, ist unklar. Eine Eizellentnahme, bei der 5 bis 10 Eizellen ‚gewonnen‘ werden, ist jedoch ein invasiver, gesundheitsbelastender und keineswegs risikoloser Eingriff an Frauen, der wochenlange Hormonbehandlungen (Risiko: Überstimulationssyndrom, bisweilen lebensbedrohlich...) und eine Follikelpunktion (Risiko: Verletzungen, Blutungen, Entzündungen) voraussetzt. Diese Risiken sind mit keinerlei Nutzen für die Frauen selbst abzuwägen, sondern der Eingriff dient ausschließlich potentiell dem Nutzen für Dritte (Forscher, künftige Patientenkollektive). Mit dem ärztlichen Heilauftrag ist er nicht zu rechtfertigen, sondern als fremdnützige medizinische Intervention, selbst bei Zustimmung der Frau, rechtsethisch als Körperverletzung zu werten. Der Klonforschung, die ohne Eizelle nicht auskommt, ist damit eine unausgesprochene Tendenz zur Sozialpflichtigkeit des weiblichen Körpers immanent.“

Zu dem Appell für mehr Zurückhaltung gehört die Überzeugung, dass wir gerade auch angesichts der Fortschritte der Biomedizin von einer ethischen Diskussion nicht zu viel erwarten dürfen. Nach einer Definition des Philosophen Otfried Höffe sucht die Ethik dort, wo überkommene Lebensweisen und Regeln ihre selbstverständliche Geltung verlieren, auf methodischem Weg und ohne letzte Berufung auf politische oder religiöse Autoritäten allge-

mein gültige Aussagen über das gute und gerechte Handeln. Das ist in einer pluralen Gesellschaft ein schwieriges Unterfangen. Es ist unbestreitbar nötig und zugleich ein bisschen größtenwahnsinnig, durch Technikfolgenabschätzung oder ethische Reflexion alle Risiken des Handelns ausschließen zu wollen. Das gut Geplante und gut Gemeinte führt nicht automatisch zum wirklich Guten. Von dem Dichter Novalis stammt die pointierte These, dass die Menschheit, die einen Schritt in der Beherrschung der äußeren Natur vorangekommen ist, gleichzeitig zwei Schritte in moralischer Hinsicht fortschreiten muss. Auch solcher Fortschritt ist eine Utopie.

Ethik zu betreiben ist in der Biomedizin nötig und geboten, aber auf ethische Diskurse in dem Sinne zu vertrauen, dass durch vernünftige Abwägung im Effekt des Handelns auch das Gute herauskommt; wäre fahrlässig. Theologie und Kirchen wissen, dass ethische Gebote auch die Funktion haben, Menschen ihrer Schuld zu überführen, also: kein gutes, sondern ein sensibles Gewissen zu machen. Kirche und Theologie haben die Möglichkeit, in die Debatte um die Biomedizin nicht nur Ethisches einzubringen. Zum christlichen Menschenbild gehört grundlegend die Überzeugung, dass der Mensch nicht über das Gelingen seines Lebens und der Welt verfügen kann. Das schützt vor der Überschätzung technischer wie auch ethischer Träume. Aus den Dilemmata der Nebenwirkungen menschlichen Fortschritts in Wissenschaft und Technik kommen wir nicht heraus. Gut und schön Geplantes wie gut und schön Geredetes tun im Effekt nicht immer gut. Zur Weisheit christlichen Welt- und Menschenbildes gehört freilich auch die umgekehrte Erfahrung: Aus böse Geplantem und böse Beurteiltem kann im Effekt Gutes entstehen (1. Mose 50,20). Mit dieser Erfahrung zu

rechnen führt in die Unverantwortlichkeit, ohne diese Erfahrung zu leben in die Hoffnungslosigkeit.

Christlicher Glaube sensibilisiert für die Entstehung paradoxer und überraschender Phänomene. Dies kommt nicht unmittelbar dem planenden Verstand und der verantwortlichen Moral zugute, wohl aber dem Lebensmut. Christlicher Glaube begründet, was Technik und Ethik nicht schaffen können, worauf sie aber wie menschliches Leben überhaupt angewiesen sind: Vertrauen und Hoffnung. Die Praxis des Gebets und des Segens sind die Formen, in denen sich der christliche Glaube vergewissert, dass es Grund zum Vertrauen und Grund zur Hoffnung gibt. Gott wird gebeten, dass aus Zweifelhaftem oder Bösem Gutes entsteht. Im Segen werden Menschen ermutigt, dass an und von ihnen Zweifelhaftes in Gutes verwandelt werden kann. So unbestreitbar nötig ethische Reflexion und ethische Urteilskraft im Zusammenhang der Biomedizin ist, so unnötig machen sich die Kirchen, wenn sie in diesen Fragen *nur* moralisch reagieren und nicht auch in einem bestimmten Sinne fromm agieren.

Die Öffnung eines spirituellen Fensters kann die ethische Debatte entkrampfen. Der pseudoreligiösen und zugleich christentumsfeindlichen Attitüde mancher Propheten der Biomedizin (Ronald Dworkin, „Die falsche Angst, Gott zu spielen“, in: Die Zeit, 16. 9. 1999) muss nicht mit einer Sakralisierung der Debatte um die Ethik entgegnet werden, sondern mit einer bewussten Profanisierung der mythologischen Heilsversprechen und apokalyptischen Unheilsweissagen. Die Intensität und die Ernsthaftigkeit, mit der in unserer Gesellschaft gegenwärtig (Ende Mai) über Ethik gestritten wird, beeindruckt. An emotional berührenden Punkten sucht auch ein Gemeinwesen offenbar Selbstvergewisserung über seine Grundlagen.

Dennoch: Wo es nicht um Letztes, sondern nur um Vorletztes geht, können die Diskurs- und Streitpartner sich wechselseitig ihre Irrtumsfähigkeit und auch ihre Ratlosigkeit zugestehen.

In diesem Zusammenhang kann der – zunächst irritierende! – Satz aus der Stellungnahme der lutherischen Bischöfe vom 13. März 2001 Beachtung finden, dass die „Bischöfskonferenz der VELKD zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ eine gesetzliche Zulassung der PID ablehnt. Laut epd vom 17. Mai hat auch Bischof Huber vor einer „Verweigerungshaltung“ gegenüber dem medizinischen Fortschritt gewarnt: Es könne der „bedachtsame Einsatz“ der umstrittenen vorgeburtlichen Diagnostik an Embryonen, die im Reagenzglas erzeugt werden, das menschliche Leben fördern. Die notwendige ethische Nachdenklichkeit dürfe nicht dazu führen, neue Erkenntnisse bei der Heilung von Krankheiten abzulehnen.

Was der christliche Glaube an grundlegenden Orientierungen in die Debatte um die Biomedizin einzubringen hat, ist die ethische Gestalt einer bestimmten Frömmigkeit. Sie wird sich vor allem und zuerst gegen die Religionsförmigkeit der Hoffnungen auf wissenschaftlichen Fortschritt wenden. Wo die mythologischen Bilder vom Jungbrunnen und von ewiger Jugend das therapeutische Klonen begleiten, aktiviert die Hoffnung auf eine nicht durch Menschen machbare Vollendung die Verantwortung für realistische Verbesserungen hier und heute. Sie hemmt auch, menschliches Leben skrupellos zu verzwecken, wie es in der verbrauchenden Embryonenforschung geschehen kann. Sie lässt nach anderen Mitteln suchen. Diese Verzweckung bleibt ethisch problematisch, auch wenn sie rechtlich unter bestimmten Bedingungen aufgrund einer Güterabwägung einmal nicht mehr strafbar sein sollte.

Michael Trowitzsch, Jena

Nietzsche und die machtförmige Kultur der Neuzeit*

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 11. Oktober 2000 wurde ein zeittypisches Gespräch abgedruckt: ein Gespräch zum Problem des heraufkommenden biotechnischen Zeitalters, das die FAZ mit Friedrich von Bohlen, Jens Reich, der damaligen Gesundheitsministerin Andrea Fischer und mit dem amerikanischen Wissenschaftler Craig J. Venter geführt hat, der kürzlich die komplette Entschlüsselung des menschlichen Genoms verkünden konnte.¹ Ich will nicht ausführlicher auf die charakteristische Anfangssequenz dieses Gesprächs eingehen, will sie gerade nur nennen. Die FAZ frag nach den bestimmenden Tendenzen der Biotechnologie: „Was sind die Hoffnungen, und was sind die Ängste, und was davon ist unbegründet?“ Craig Venter nahm bezeichnenderweise nur einen Teil der Frage auf und antwortete: „Lassen Sie uns über die *Hoffnung* reden.“ Auf das Thema der Gefahren wurde dann kaum mehr eingegangen. Wie gesagt, das möchte ich jetzt nicht vertiefen, so charakteristisch diese Einschränkung erscheint.

Viel entscheidender scheint mir etwas anderes – und das hat mit unserem Thema Nietzsche unmittelbar zu tun. Bevor ich allerdings auf ihn zu sprechen komme, will ich in Erinnerung rufen, dass die FAZ in den zurückliegenden Wochen und Monaten eine ganze Reihe von alarmierenden Artikeln zum Thema neue Techniken veröffentlicht hat: Nanotechnik, Robotik, Gehirnforschung, künstliche Intelligenz usw. Vor allem an diesen Forschungen be-

teiligte amerikanische Wissenschaftler kamen dabei zu Wort. Auf einen gemeinsamen Nenner bringt all diese Ausführungen, wie mir scheint, ein schlichter, scheinbar argloser Satz, den wiederum Craig Venter in dem erwähnten Gespräch ziemlich am Anfang äußerte – ein Satz, der unscheinbar daherkommt, aber Dimensionen und Erstreckung des Problems mit großer Treffsicherheit benennt. Venter erklärt einfach im Blick auf die zukünftigen neuen Möglichkeiten der Gentechnologie: „Der Mensch wird Herr sein über eine unerhörte Macht.“

Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, dies, den Machtzuwachs, als gemeinsamen Grundzug nicht nur der neuesten, sondern der *ganzen* modernen Technik seit dem Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaft bei Kopernikus, Galilei und Francis Bacon zu erkennen. Was sich verändert und inzwischen exponentiell anwächst, sind die Größenverhältnisse und Qualitäten: Maximierungen und Optimierungen unvorstellbarer Art. „Der Mensch wird Herr sein über eine *unerhörte* Macht.“ Davon sind denn auch die erwähnten Artikel über die neuen Techniken bestimmt. Durchgängig wird das Unerhörte, nie da Gewesene, Gigantische, Revolutionäre etc. der jüngsten Entwicklungen hervorgehoben. Immer wieder begegnet der Vergleich mit der Kopernikanischen Revolution bzw. der Hinweis auf ihre Überbietung: dass nämlich, was gegenwärtig geschieht, an Bedeutung für das Leben auf der Erde, für den Machtzuwachs des

menschlichen Vermögens, jene Revolution bei weitem übersteigt.

Eine weitere kurze Vorbemerkung. Ich erinnere an Analysen von Carl Friedrich von Weizsäcker, der in weitgespannten Überlegungen bereits vor dreißig Jahren die Gesamtentwicklung der Neuzeit auf die, wie mir scheint, zutreffende Formel gebracht hat: „Die Neuzeit ist machtförmig.“ Die Neuzeit trägt nach diesen eindringlichen Analysen in ihren wesentlichen Zügen die Form und Gestalt der *Macht*. Sie hat den Gedanken und die Realität der Macht überall durchgebildet und zum Zuge gebracht. Sie erweist sich als vom Gedanken der Machtsteigerung im weitesten Sinne zutiefst bestimmt. Die furchtbaren Ideologien und Katastrophen des 20. Jahrhunderts brechen als Explosionen der Macht auf. Dabei muss, will man von Weizsäcker richtig verstehen, von Anbeginn klar sein, dass der Begriff dieser durchgängigen Machtförmigkeit sehr weit zu fassen ist, also keineswegs lediglich etwa politische Macht vor Augen hat. „Macht“ meint vielmehr in diesem Sinne sehr allgemein Verfügungsmacht, Regie, Können, Kapital, Vermögen, Gestaltungsmöglichkeiten, Handlungsspielräume, Optionen etc. etc. Die Neuzeit, so Weizsäcker m. E. zu Recht, bestimmt sich auf diese Weise in Sein und Bewusstsein, in Theorie und Lebenswelt zutiefst machtförmig. Alle ihre Grundzüge erklären sich mit Bezug auf die so umfassend zu verstehende Größe „Macht“

In Nietzsche nun finden wir, wie mir scheint, denjenigen Theoretiker der Neuzeit, der diesem Gedanken früh, auf seine Weise unerschrocken und mit ungeheurer Energie und emphatischer Zustimmung Ausdruck gegeben hat. Er spricht darum, als wäre er ein Zeitgenosse, in die Gegenwart hinein. Infolgedessen findet sich kaum ein erklärungskräftigerer Theoretiker auch der in der FAZ genannten jetzt anste-

henden Probleme der neuen Techniken als eben jener vor hundert Jahren gestorbenen Friedrich Nietzsche. Aus Venters Satz „Der Mensch wird Herr sein über eine unerhörte Macht“ spricht Nietzsches Stimme.

Warum Nietzsche?

Ich muss ein wenig ausholen. Der späte Nietzsche findet zu einem universalen, aber insbesondere die Moderne treffenden einfachen Grundgedanken. Nietzsche hat in den Fragmenten des Nachlasses, die zunächst von seiner Schwester herausgegeben worden sind und die wir ja seit einiger Zeit in der Ausgabe von Colli und Montinari in authentischer Gestalt vorliegen haben, als allesbestimmend eine Art Weltprinzip herausgearbeitet, das Prinzip des *Willens zur Macht*. Die Welt im ganzen konstituiert sich für ihn genau als dies: als grober oder feiner, gedanklicher oder realer, durchschaubarer oder unbemerkt bleibender Wille zur Macht. Er ist es, der die Welt im Innersten zusammenhält. Vielleicht können wir sagen: als Grundgesetz der Evolution kann eben gelten: jener überall begegnende Wille zur Erweiterung der Möglichkeiten, zum Finden der ökologischen Nische, zum Überleben, zum Stärker- und Besserwerden etc. – ein innerer Zug zur Machtsteigerung. Was im Zusammenhang dieses „Willens zur Macht“ „Wille“ genannt wird, muss nun nicht als Phänomen des Bewusstseins, kann vielmehr als innere ontologische Tendenz verstanden werden. Jedenfalls ist in der Welt des Lebendigen, und zumal natürlich in der Welt des Menschen, dieser Wille zum Mächtigwerden, zur Lebenserhaltung in der Form der Steigerung der Möglichkeiten etc. überall bestimmend. Der Wille zur Macht stellt nach Nietzsche das Grundgesetz des Seienden dar. Wichtig scheint mir nun, sich vor Augen zu halten, dass dieser Wille zur Macht

nicht nur gleichsam unmittelbare vitale Phänomene durchherrscht, sondern selbstverständlich vollständig übergreift auf alle Bereiche des Geistes, der Ethik, der Religion usw. Das heißt: der neuzeitliche Mensch, überall vom Willen zur Erweiterung seiner Handlungsspielräume und überhaupt aller Optionen bestimmt, will natürlich auch und sogar um so mehr den Spielraum seiner Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten in Bezug auf Werte, Normen, religiöse Anschauungen, spirituelle Möglichkeiten usw. vergrößern und ausweiten. Der Wille zur Macht setzt sich auf seine Weise in all diesen Bereichen genauso durch wie in den vitalen Notwendigkeiten des Überlebens und der Selbstbehauptung.

Nietzsche unterscheidet nun – unter Zugrundelegung der Geltung dieser Theorie des universalen Willens zur Macht – den „naiven“, im Entscheidenden unbewussten Menschen von jenem zum Bewusstsein seiner selbst, zum Bewusstsein der Realität erwachten Menschen. Jener, der naive Mensch, wie er in der Geschichte bisher ganz überwiegend vertreten war, erfand und machte geltend und setzte seinerseits Werte und Normen im Interesse des Willens zur Macht. Ausdrücklich: er *setzte* sie, er setzte sie in Geltung. Er bildete sich nur ein, dass diese Werte ihm vorgegeben seien, sozusagen vom Himmel her auf ihn herunterkämen und er sich ihnen als vorgegebene, fraglose Autorität zu beugen hätte. Der „gute Mensch“, der Gutmensch, ahnt nichts vom Ursprung der Werte. Er wirft, ohne zu wissen, was er tut, die Werte über sich hinaus und wirft sie zu solchem auf, was scheinbar „an sich“ ist. In Wahrheit hat der Mensch seit je und ausnahmslos Werte und Verbindlichkeiten „gesetzt“, also in verschiedenem Interesse etabliert, zur Geltung gebracht, durchgesetzt. Geschichte stellt sich in diesem Sinne als die Abfolge vielfältigen Umgangs

mit den Werten dar, in den Worten der Nietzsche-Interpretation Martin Heideggers: als die Geschichte, „in der es sich um die Werte, die Ansetzung von Werten, die Entwertung von Werten, die Umwertung von Werten, um die Neusetzung von Werten ... handelt“. Angesichts dessen propagiert Nietzsche nun eine grundsätzliche Neuorientierung im Umgang mit den Werten und auch generell mit dem Prinzip des Willens zur Macht.

Wertsetzung und Wille zur Macht

Worin besteht nach Nietzsche der fällige Qualitätssprung im Umgang mit dem Willen zur Macht und mit den Werten? Antwort: Werte sollen in Steigerung des Willens zur Macht aus Berechnung *gezielt und bewusst* gesetzt oder abgesetzt werden. Die neue Wertsetzung – Nietzsche spricht vielleicht etwas missverständlich von einer „Umwertung der Werte“ – muss ihren Ursprung in einer neuen und gesteigerten *Bewusstheit* haben. Dasselbe gilt für alle anderen Gestalten und Ausprägungen des Willens zur Macht. Der als universales Prinzip der Welt erkannte Wille zur Macht muss absichtsvoll und bewusst vollzogen werden. Dazu ist der bisherige Mensch aber nicht recht in der Lage. Den Menschen, dem dazu die Fähigkeit zuwächst, nennt Nietzsche den „Übermensch“ – den mithin nur dies auszeichnet (aber das ist viel), dass er, was ist, nun auch in aller Bewusstheit und ohne Skrupel und Bedenken vollzieht, denkt, lebt. Der Wille zur Macht soll endlich planvoll exekutiert werden, die Werte sollen eben im Interesse dieses Willens in aller Bewusstheit gesetzt oder abgesetzt werden. Der naive Mensch ist zu überwinden. An seine Stelle tritt nach Möglichkeit der „Übermensch“, sagen wir: das kalte Raubtier der Macht. Das Raubtier Mensch hat die Augen aufzuschlagen und zu realisie-

ren, wo er sich befindet, nämlich in einer durch und durch machtförmigen Welt, in der zuletzt nichts gilt als Machtsteigerung. In dieser Welt hat er sich zu behaupten. Dabei ist Zynismus besser als Naivität.

Es ist die Nietzsche-Interpretation Heideggers, die am deutlichsten auf den Zusammenhang zwischen dem Willen zur Macht, dem Grundgedanken des späten Nietzsche, und dem machtförmigen Grundzug der neuzeitlichen Technik aufmerksam gemacht hat. Nach Heidegger meint der von Nietzsche genannte Übermensch eben nicht in erster Linie jene Karikatur der „blonden Bestie“, als den ihn Nietzsche in der Tat – allerdings hinter seinen Gedanken zurückbleibend – zuweilen beschrieben hat. Vielmehr steht mit jenem Übermensch, wie wir heute sehen, sehr einfach derjenige vor Augen, der die technische Welt mit dem Prinzip der unbedingten Maximierung und Optimierung von Möglichkeiten, also mit dem Prinzip der Machtförmigkeit, will, in aller Bewusstheit will – und nun seinerseits in jeder Hinsicht, ohne Bedenken und mit ganzer Kraft vollzieht, denkt, lebt. In gewisser Weise sind wir alle schon jener Übermensch. Er ist längst in der Geschichte vorhanden. Der Übermensch ist der Technokrat.

Nietzsche also, gerade dieser späte Nietzsche, scheint mir deswegen von so außerordentlicher aktueller Bedeutung, weil er vor weit mehr als hundert Jahren das Grundprinzip auch der Zeittendenz der Gegenwart aufgefunden, benannt und emphatisch bejaht hat. Wird Nietzsche als dieser tief blickende Diagnostiker gegenwärtig wahrgenommen? Meine Beobachtung ist die, dass in den verschiedenen Artikeln, die man im letzten Jahr zu Nietzsche lesen konnte, der Gedanke des „Willens zur Macht“ in der genannten Zuspitzung merkwürdig selten erwähnt wurde. Dabei könnte sich die Gegenwart eben in Bezug darauf in Nietzsche wiedererken-

nen. Möglicherweise will sie sich selber aber nicht vor Augen kommen.

Konsequenzen für eine Ethik der Moderne

Nur noch – unter Voraussetzung des Wahrheitsmoments des so von Nietzsche Eingesehenen – ein kurzer Blick auf die gegenwärtig sichtbaren Folgen jener Geschichte der Wertungen, Umwertungen, Abwertungen etc. Gegenwärtig sehen wir, wie die Schöpfung de facto verbraucht wird, der Planet in jeder Hinsicht „geplündert“ die Vielfalt der Kreaturen erstickt. Um so mehr aber erscheint Wertsystemen, Ethiken, „Moralen“, Konfessionen, Religionen ... ein unsichtbares Verfallsdatum aufgeprägt. Sie halten alle im Bewusstsein der Zeit nicht lange vor, sie bedürfen ständiger Erneuerung und Aufbereitung, der Anpassung an die sich rasend schnell verändernde technische Welt. Die neuzeitlichen Krisen haben nicht zuletzt darin ihre Ursache, dass die legitimierenden Autoritäten immer schneller verbraucht und vernutzt werden, nämlich aufgewertet, abgewertet, neu bewertet etc – je nachdem, was wir gerade „brauchen“. Eine neue Ethik muss her, eine ganz neue und morgen wieder eine ganz neue. Das Maßgebliche, das Verbindliche bleibt immer nur zu wählende oder abzuwählende „Option“. Wir stehen prinzipiell darüber und sind darüber Herr. Die Schöpfung wird in Industriemüll verwandelt, die Wahrheit aber in Meinung, in Meinungsmüll. Werte landen zuhauf auf dem Müllhaufen der Geschichte.

Aus dem Gesagten ergibt sich notwendig, dass sich im Zuge der Herausbildung der Moderne fundamental ändert, was überhaupt „Ethik“ heißen kann, was also im weitesten Sinne als gut oder böse, förderlich oder zu vermeiden, anzustreben oder verächtlich zu gelten hat. Nach Nietzsches Theorie – die, wie jetzt dargestellt,

nicht zuletzt die Grundbewegung der Moderne im Gedanken zum Willen zur Macht auf den Begriff bringt – kann natürlich nur das als „gut“ gelten, was in dem genannten Sinne unsere Spielräume erweitert, unsere Handlungsoptionen verbessert, unsere Gestaltungs- und Einwirkungsmöglichkeiten maximiert und optimiert etc. „Der Mensch wird Herr sein über eine unerhörte Macht.“ Er ist es ja schon. Er wollte genau dies unbedingt. Es gelingt ihm seit Jahrhunderten mehr und mehr. Er will das alles auch uneingeschränkt. Er hat noch lange nicht genug. Und eben dies, Herr zu sein über unerhörte Macht, immer noch mehr zu können, erscheint prinzipiell als das Gute. Zwar geht es in diesem Gesamtprozess nicht ohne Gefahren und Risiken ab, aber er bleibt doch selbstverständlich im ganzen emphatisch zu bejahen, zu feiern und überall nach Möglichkeit zu befördern.

Christlicher Glaube und die Machtförmigkeit der Moderne

Wenn aber das Gute in dieser Weise definiert und gelebt wird, ergibt sich ein notwendiger eklatanter Widerspruch zum christlichen Glauben und dem dort Geltenden. Denn das Gute wird dort an der Gestalt des gekreuzigten Herrn abgelesen und ist weit davon entfernt, immer nur als das so oder so Machtförmige zu gelten. Jede Barmherzigkeit um ihrer selbst willen, die Zuwendung zum Schwachen, Kranken, Behinderten als solche, die Würdigung des zu keiner oder kaum einer Leistung mehr fähigen alten Menschen, die unveräußerliche Würde des pflegebedürftigen Menschen oder Sterbenden – all dies kommt schlechterdings mit keiner Ethik der Machtsteigerung überein. Eine am Gekreuzigten abgelesene und orientierte Ethik wird unter keinen Umständen nur dasjenige „gut“ nennen, was Hand-

lungsmöglichkeiten erweitert etc., wird sich vielmehr völlig anders auf Welt und Menschen beziehen. Der Gegensatz könnte nicht größer sein. „Was tönicht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das das nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, auf das sich vor Gott kein Fleisch rühme.“ (1. Kor 1, 27–29)

Nietzsche stellt sich in diesem Sinne noch viel umfassender als ein Widersacher des christlichen Glaubens heraus. Sein „Fluch auf das Christentum“ trifft in der Tat den entscheidenden Punkt, nämlich die Orientierung am Gekreuzigten. Nietzsches Hass gilt dem „Gott am Kreuz“ Und darum hasst er den Apostel Paulus, dem das dunkle „Wort vom Kreuz“ eben das helle Evangelium war, also das Beste, was es überhaupt für Menschen zu hören oder zu erfahren gibt.

Die Frage der Macht beantwortet sich nämlich für den christlichen Glauben im Satz des zur Rechten Gottes erhöhten Gekreuzigten: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Paulus interpretiert im 13. Kapitel des Ersten Korintherbriefs diesen Satz mit Ausführungen über die *Liebe* – so dass man sagen könnte: „Der Liebe ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, nämlich der in Christus sichtbar gewordenen Liebe. Das ist die Liebe, die nicht das ihre sucht. Noch einmal: das ist denkbar weit von Friedrich Nietzsches „Willen zur Macht“ und von der permanenten neuzeitlichen Machtsteigerung qua Wissenschaft und Technik entfernt.

Ich ziehe eine Konsequenz. Das Wiedereinander zwischen christlichem Glauben und Friedrich Nietzsche, dem Pastorensohn aus Röcken, der ziemlich genau wusste,

um was es sich beim christlichen Glauben handelt, – dieses Widereinander ist also in großem Ernst daraufhin zu befragen, ob es nicht einen noch ganz anderen Gegensatz spiegelt: eine letzte Unverträglichkeit von Neuzeit und christlichem Glauben, einen möglicherweise unversöhnlichen Gegensatz, über den man hinauskommen muss – wenn denn an der Analyse, dass die Neuzeit sich ganz und gar machtförmig entwirft, etwas Wahres ist. Die Beschäftigung mit Nietzsche wäre dann lediglich ein Anlass, einem viel weiter reichenden und fundamentaleren Problem nachzugehen, das nicht lediglich eine mehr oder weniger interessante Auseinandersetzung eines einzelnen Philosophen mit dem christlichen Glauben, sondern einen Grundkonflikt unserer Zeit wiedergäbe.

Es ginge dann auch für Kirche und Theologie nicht lediglich darum, als Mahner und Warner auf die Gefahren und Risiken hinzuweisen und zum Beispiel in jenem Gespräch mit Craig Venter darauf zu dringen, dass neben den therapeutischen Möglichkeiten auch der mögliche Missbrauch der neuen Techniken durch Terroristen oder terroristische Staaten bedacht wird, also die gravierende Frage nach dem waffentechnischen Gebrauch jener neuen Techniken endlich einmal gestellt würde. Ich sage, es handelt sich nicht lediglich darum, wenngleich mir das auch wichtig scheint. Bedacht werden muss vielmehr, wohl weit darüber hinaus, etwas Fundamentaleres, nämlich *die radikale Infragestellung des Grundprinzips der Neuzeit durch den christlichen Glauben*.

Der christliche Glaube könnte sich dann in diesem Sinne, wenn er denn zu sich selber steht und bei sich selber bleibt, als eine unerhört kritische Kraft erweisen, die nicht nur den herrschenden Meinungen eine weitere Meinung hinzufügt oder immer nur „Verantwortung“ anmahnt und endlos appelliert und wieder appelliert oder gar

nur nachträglich sanktioniert, was ohnehin getan, erforscht und praktiziert wird.

Jene kritische Kraft könnte dann ein folgenreiches Vorurteil aufklären. Das entscheidende Vorurteil in Bezug auf die Technokratie als den unbedingten Willen zur Macht lässt sich an der häufig begegnenden Warnung verdeutlichen, Wissenschaft und Technik in ihrer neuzeitlichen ausgeprägten Form seien an sich gut oder ambivalent, ethisch „neutral“, als solche unverzichtbar und notwendig, dürften sich nur nicht „absolut setzen“. Damit ist das alles verwirrende Vorurteil schon in Kraft: vor einer drohenden Gefahr sei zu warnen, das Eintreten eines zutiefst Widrigen abzuwenden, jene mögliche sich bereits abzeichnende, am Horizont erscheinende Absolutsetzung zu verhindern. Demgegenüber ist zu sehen, dass eben dies, wovon noch gewarnt wird, bereits geschehen ist. Wissenschaft und Technik haben sich bereits absolut gesetzt. Die genannten Warnungen kommen m. E. allesamt zu spät. Längst treffen sie nicht mehr die Situation. Es handelt sich um einen Kampf, der im Wesentlichen bereits entschieden ist. Die Zeit der Warnungen und Menetekel ist vorbei. Im vollen Gange befindet sich die Abwicklung. Nachdem sich ein immer schärferer Machtwille angemeldet und sein Recht beansprucht hat, greift ein weit herkommender Prozess nunmehr das Ganze an, den Kern (den Atomkern, den Zellkern), die Lebensgrundlagen. Trotz allem: jener Absolutsetzung entspricht weit verbreitetes Wissenschaftsvertrauen und Technik-Gläubigkeit.

Energisch muss nach einer so gefährlichen und giftigen Erscheinung wie *Wissenschafts- und Technik-Gläubigkeit* gefragt werden, nach Wissenschaft und Technik *als Religion*, nach vielleicht unmerklichen, aber tatsächlichen Absolutheiten, nach Großzwangsläufigkeiten und dem als unaufhaltsam Ausgegebenen. Was

wirkliche Technokratie bedeutet: wie sie ins Tödliche ausläuft, wie Freiheit Zug um Zug an sie abgetreten wird, wie es ihr gemäß immer eindeutiger nur eine Richtung gibt, in der überhaupt *gewollt* werden kann, ist immer noch erklärungsbedürftig. Sich das einzugestehen ist Voraussetzung für alles Weitere und befreit von Illusionen der Verharmlosung. Friedrich Nietzsche gibt Anlass, eine gründliche Infragestellung der Moderne durch den christlichen Glauben energisch in den Blick zu fassen. Christliche Theologie hat sich ja in jeder Epoche neu als eine auf einer Bejahung beruhende Konfliktwissenschaft zu entwerfen. Sie darf, wie mir scheint, diesem fundamentalen Konflikt, wie ich ihn in aller Vorläufigkeit zu zeigen versucht habe, nicht ausweichen. Sie hat diese Herausforderung der Zeit mit ihren Mitteln aufzunehmen und sich ihr zu stellen. Und sie verfügt auch – mit dem Rekurs auf die sie

orientierende Mitte, mit dem Blick auf die Herrschaft des Gekreuzigten – über Antworten auf die Fragen der Zeit, freilich über keine beschwichtigenden oder verharmlosenden Antworten, sondern über Erinnerungen an das Erste Gebot, also an das auf einer großen Bejahung beruhende Gebot, das immer schon in Konflikte führt, über Erinnerungen an den Willen zur Liebe, an das Evangelium: dass die Kraft Gottes in der Schwachheit mächtig ist, so dass der Apostel sich seiner Schwachheit rühmen will, so dass er sich an der Gnade genügen lassen kann.

Anmerkungen

* Leicht überarb. Fassung eines Vortrags, gehalten am 15. 10. 2000 in Röcken auf einer Veranstaltung der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen in Zusammenarbeit mit der Ev. Kirchengemeinde Röcken-Bothfeld „Zum Gedenken an Friedrich Nietzsche im 100. Jahr seines Todes an seinem Geburtstag“

¹ „Man wird sein Leben in der Hand haben“ in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. 10. 2000, 65 ff.

Roman Schweidlenka, Graz

Satanistischer Zeitgeist

Erfahrungen in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit, die ich im Rahmen meiner Arbeit mit dem steirischen ESO Info Service sammeln konnte, zeigen, dass „Satanismus“ fasziniert und „in“ ist. Meist handelt es sich um den Protestsatanismus, wo über satanistische Symbole, die als Anhänger getragen werden oder auf T-Shirts provokativ abgedruckt sind, der Protest gegen Kirchen und Gesellschaft ausgedrückt wird. Kultstatus hat in dieser Szene der umstrittene Popstar Marilyn Manson. Weiters erfreut sich auch die Church of Satan (Kirche Satans) via Internet zunehmender Bekanntheit. Zu Manson konnte ich immer wieder folgende Aussagen Jugendlicher hören:

- „Das ist alles nur Show!“
 - „Der Mann ist einfach ein Marketinggenie!“
 - „Relax dich, das ist doch nur bewußter Tabubruch!“
- Marilyn Manson, nur ein neuer Star am Himmel der Konzert- und CD-Megamaschine?
- Ähnliche Stellungnahmen gaben Jugendliche zur Church of Satan ab, nachdem sie deren Internet-homepage aufgesucht haben:
- „Die sind ja eh nicht so schlimm!“
 - „Die bringen ja gar keine Menschen um!“
 - „Die zwingen ja keinen!“
- Die netten Jungs von der Kirche Satans?

Ideologische und organisatorische Hintergründe von Manson und der Church of Satan und ihrer Abspaltungen sind Jugendlichen meist nicht bekannt. Grund genug, die ganze Sache einmal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Marilyn Manson

Seinen Künstlernamen stoppelte er zusammen aus.

– Charles Manson, seines Zeichens Kopf jener satanistischen Ritualmörder/innen, die die Schauspielerinnen Sharon Tate bestialisch ermordeten. Heute ist er eine Ikone neonazistisch-satanistischer Gruppen.

– Marilyn Monroe, bekannt geworden als blonder Hollywood-Sexstar. Angeblich war sie kurze Zeit die Geliebte von Anton Szandor LaVey, dem Gründer der Kirche Satans.

Manson profilierte sich als extremer Bürgerschreck, als Feind Nr. 1 des konservativen bis reaktionären US-Establishments. Seine vordergründige Frohbotschaft ist der Widerstand gegen jede Form von Konformismus und Unterdrückung. „Es gibt keine Grenzen!“ Ökologische Themen langweilen den Superstar. Wer populärer als er selbst ist, dem schreibt er harsche Sprüche ins Stammbuch. So nannte er Ex-US-Präsident Clinton einen „kommunistischen Perverse(n), der die USA während seiner ganzen Amtszeit nur gevögelt“ habe.

Das konservative und reaktionäre Amerika macht(e) gegen Manson mobil. US-Stadtregierungen verbieten seine Konzerte, große Ladenketten boykottieren seine CDs. Die American Family Association klebte ihre (in ihrer Wirkung umsatzfördernden) Warnaufkleber „explicit lyrics“ auf seine CDs. Christlich-fundamentalistische Gruppen praktizieren Bannsprüche und Bannrituale gegen Manson & Band, die angeblich von Dämonen und bösen Geistern besessen sind.

Meiner Ansicht nach erklären die Erfahrungen, die Manson in seiner Jugend machte, den heutigen Popstar. Ich gehe davon aus, dass er seine Erlebnisse in dieser Zeit nicht bewältigen konnte und sein Leben und seine Bühnenshows immer wieder eine Abrechnung mit seiner Kindheit und Jugendzeit sind.

Eigentlich heißt er Brian Warner und ist das Kind wohlhabender Eltern. Er stammt aus Canton, Ohio, einem kleinen Ort, in dem so ziemlich nichts los war. Obwohl seine Familie angesehen und gutbürgerlich war, stimmte doch so einiges nicht, vor allem mit seinem Großvater, der im Keller des Wohnhauses seinen sexuellen Perversionen nachging, deren Zeuge der junge, neugierige Brian wurde.

Er gehörte der Episkopalkirche an, die er heute als „Katholizismus light“ bezeichnet. Weitaus dramatischer verlief sein christlicher Kontakt aber mit der Heritage Christian School, die eine enge fundamentalistische Welt bildete. Die Atmosphäre dort war geprägt von der Panik vor der Apokalypse und der Furcht vor dem Antichristen, dem Satan. Christlich-rechtsextreme Weltverschwörungstheorien gehörten zum schulischen Credo. Der junge Brian sog in den siebziger Jahren diese Atmosphäre auf, baute Ängste in sich auf und hatte einen Horror, selbst der Antichrist zu sein.

Dazu kamen apokalyptisch geprägte Messen mit Pseudoheilungen, Zungenreden, mit Menschen, die in Ohnmacht fielen. Satan war allgegenwärtig, mächtig, übergroß. Ständig gab es Warnungen vor satanistisch angehauchten Bands wie Black Sabbath, Kiss, Alice Cooper und Led Zepplin, denen vorgeworfen wurde, mit verschlüsselten Botschaften Jugendliche in die Arme des Leibhaftigen zu treiben. Es herrschte das, was wir wissenschaftlich als „Wahnsatanismus“ bezeichnen (... überall den Teufel sehen ...). Selbst die Band

Queen wurde wegen ihrer Bejahung der Homosexualität als satanistisch geleitete Gruppe bekämpft. Der junge Brian wurde Zeuge der rituellen Verbrennung von Rock-LPs und war zu seinem Leidwesen bereits ein Fan von satanistisch rockenden Bands wie Judas Priest und Iron Maiden.

Nachdem er die Heritage Christian School mit einem gebrochenen Selbstvertrauen verlassen hatte, geriet er schnell in den Bann von sex and drugs and rock'n roll – und in den Einflussbereich eines satanistisch geprägten Jugend-Okkultismus, der auch vor rituellen Tieropferungen nicht zurückschreckte. Der satanistische Mörder Charles Manson wurde für ihn als Vorbild wichtig, er identifizierte sich teilweise mit ihm und schätzte seine „Intelligenz“ Bald schon trug er T-Shirts mit umgedrehten Pentagrammen und solche, auf denen Marilyn Monroe mit einem Hakenkreuz auf der Stirn zu sehen war. Dazu kamen „traumatische Erfahrungen mit Frauen, Sex und Genitalien“.

Marilyn Manson spielt den antiautoritären Helden. Seine Maske ist der Rebell, der sich alles traut. Ein völlig anderes Bild erhält man beim aufmerksamen Lesen seiner Begegnung mit Anton Szandor LaVey, dem Gründer der Kirche Satans, dem er auch seine Autobiographie widmete. Ihm gegenüber wirkt Manson demütig, autoritätshörig, unsicher LaVey ist sein Guru, eine Art Übervater. Sie trafen sich in San Francisco, wo LaVey ein Haus besaß. LaVey lebte verbarrikiert und zurückgezogen. Satanismus erzeugt Angst. Doch Manson ist voller Bewunderung, sieht LaVey als seelenverwandten Geist.

Beide stimmen darin überein, dass wir in einer hässlichen Welt leben, in der „eine Kaste von Kretins das Sagen hat“, und „... dass eine Laus mehr Recht zu leben hat als ein Mensch“. Sie loben den Elitarismus, lehnen egalitäre Ideen ab. Naturkatastrophen sind gut für die Menschheit.

Manson betrachtet die Religionen als Schnee von gestern, die Menschen des 21. Jahrhunderts sollten der „Satanic Bible“ des LaVey folgen. Dieser, zum Zeitpunkt der Begegnung bereits so halb im satanistischen Ruhestand, wollte die „Fackel“ an Manson weiterreichen und ernannte ihn zum Priester der Church of Satan. Zum Abschied prophezeite LaVey dem hoffnungsvollen Jungsatanisten „Du wirst großen Schaden anrichten. Die Welt wird dich noch kennen lernen.“ Der umstrittene Musiker fühlt sich erwählt: „Ich glaube, ich bin Gott. Ich glaube, dass jeder sein eigener Gott ist. Ich habe geträumt, ich sei der Antichrist, und ich glaube, es ist die Wahrheit.“ Seine „übernatürlichen“, ins Schwarzmagische tendierenden okkulten Erlebnisse häuften sich.

Bei einer Bühnenshow zündeten Manson & Band ihre Instrumente an, um einen Kollegen den dunklen Mächten zu opfern. Symbolisch wurde ein rituelles Menschenopfer durchgeführt. Ein anderes Mal stahl er mit Freunden Menschenknochen von einem Friedhof. Diese wurden in einer Besenkammer gelagert. Später rauchten die nichtsahnenden Partygäste in ihren Pfeifen den von Manson gespendeten Tabak. Er hatte den Knochenstaub hineingebröseln. Er freute sich – war dies doch ein Beweis, dass er keinen Respekt vor den Toten und vor den Lebenden hat.

Das Erbe des Satanismus

Mansons Weltbild und seine Bühnenshows gründen sicher in den unverdauten Erlebnissen seiner Kindheit und Jugend. Hinzu kam der Einfluss der satanistischen Lehre des LaVey. Ganz deutlich wird das in der radikalen Ablehnung des Christentums. Manson will uns alle aus der „Umklammerung durch das Christentum“ befreien. Ständigen Groll hegt er gegen Jesus Christus, „denn in seinem Namen war ich

traumatisiert worden“. So leitete der Musiker den „Abgesang auf ein scheinheiliges Amerika, das an der Tüte des Christentums herumsabbert“, ein. Mehr noch: Er will das Christentum „mit dem vollen Gewicht seiner eigenen Verlogenheit zu Fall“ bringen „Antichrist Superstar“ heißt eine seiner CDs. Der Titel ist Programm. Schon in früher Jugend stahl er gemeinsam mit Freunden in der Weihnachtszeit Jesusfiguren aus den Krippen in Kirchen und Privathäusern und ersetzte sie mit verwesendem Fleisch.

Dazu kommt die Bejahung von Gewalt. Manson will Menschen schockieren, auch wenn das lebenslange Alpträume und kostspielige Therapiestunden bedeutet. Nur durch „Schrecken und Brutalität“, so philosophiert er, kann eine Menschheit geschaffen werden, die wieder auf Erlösung hoffen darf. „Erbarmen, ein Wort, das ich ... endgültig aus meinem Vokabular strich.“ Nach seinen Drogenparties ist es ihm „völlig gleichgültig ..., wer hier stirbt oder wer hier um die Ecke gebracht wird“. „Immer öfter zog ich den Gedanken in Betracht, dass so ein Mord vielleicht genauso notwendig zum Erwachsenwerden gehört wie die Erfahrung, seine Jungfräulichkeit zu verlieren oder ein Kind in die Welt zu setzen.“

Stark und unabhängig will Manson sein. „Schwächlinge“, wie z. B. Junkies und andere Drogenabhängige, verachtet er. Seine vielen, extremen Drogenexzesse und seine Verniedlichung von Kokain legen die Vermutung nahe, dass er selbst zu jenen „Schwächlingen“ gehört, die er im Gefolge der satanistischen Ideologie so verachtet. Er selbst meint freilich, „verantwortungsvoll“ mit Drogen umzugehen.

Auch die sexuelle „Befreiung“ hat Manson auf seine Fahnen geheftet. Seine Autobiographie ist zugleich eine Art „Fickmanifest“. Sexuelle „Tabubrüche“ auf der Bühne sind zu seinem Markenzeichen ge-

worden. Dabei kam es zu Erniedrigungen vor allem von Frauen, mit denen öffentlich sexuelle, gewalttätige und sadistische Psychoexperimente durchgeführt wurden. „Gibt es etwas Erregenderes als eine verstümmelte Schönheit?“ Bei seinen Psycho-Sado-Experimenten starb einmal fast ein Mädchen.

Alles nur lockerer Protest?

Kirche Satans

In der Walpurgisnacht 1966 gründete Anton Szandor LaVey die Church of Satan. Ort der „Taufe“ war San Francisco, damals eine der Hochburgen des Satanismus. Mediale Präsenz war angesagt. LaVey vermarktete seinen Satanismus und genoss, ähnlich wie Aleister Crowley, der Begründer des modernen Satanismus, seine Popularität. LaVey wollte in seiner „Church“ die Elite der USA vereinen; was ihm sicher nicht gelang. Allerdings zählten die bekannten Hollywoodgrößen Sammy Davis Jr., Jane Mansfield und angeblich auch Marilyn Monroe (1948) zu seinen Anhänger/innen bzw. zu seinen Geliebten. Die Mitgliedschaft kostete viel Geld – arme Schlucker wollte der schwarze Magier keine in seinem Orden haben. Später wurden die Grade seines Ordens sogar käuflich, was LaVeys Privatvermögen vermehrte.

Filmemacher suchten seine Nähe und verschafften ihm zusätzliche Berühmtheit. So zum Beispiel Roman Polanski, als er LaVey für seinen Klassiker „Rosemarys Baby“ (1968), mit Mia Farrow in der Hauptrolle, als „Berater“ hinzuzog. Ein Jahr nach Fertigstellung des Films wurde bekanntlich Polanskis Ehefrau Sharon Tate – hochschwanger – von Anhänger/innen des Satanisten Charles Manson in einem grausamen Ritual getötet. Es gibt Vermutungen, dass Manson von der Church of Satan beeinflusst war.

1969 spielte LaVey in „Invokation of My Demon Brother“, einem Film des Crowley-Schülers Kenneth Anger, der seinerzeit auch Kontakte zu Mike Jagger von den Rolling Stones hatte, sogar den Teufel. (In den neunziger Jahren traf sich Anger, Mitglied der Kirche Satans, dann mit der rechtsextremen Black/Death-Metal-Szene in Wien.)

LaVey sprach von 7000 Mitgliedern seiner Church, nach Insideraussagen sollen es jedoch „nur“ 300 gewesen sein. Viele Mitglieder blieben nur kurz dabei und verließen die Church bald wieder. Ab 1970 weiteten sich die Aktivitäten der Kirche Satans auf ganz Nordamerika aus, später fassten die Satanist/innen in Europa Fuß, zuerst 1972 in Amsterdam. 1995 soll es den ersten deutschen Zweig, den Totenkopf-Grotto, gegeben haben, der sich bald in Circle of Hagalaz umbenannte. Der Schwarze Orden von Luzifer in der Schweiz behauptet ebenfalls, Erbe des Totenkopf-Grotto zu sein. Heute soll es weltweit, unter anderem in der Schweiz, solche Logen („Grottos“) der Kirche Satans geben.

Das Internet hilft bei der Verbreitung. In letzter Zeit dürfte die Kirche Satans wieder erneuten Zulauf bekommen. LaVeys Bücher sind seit 1999 im deutschen Sprachraum präsent, ein weiteres Werk („The Compleat Witch“) wurde in Italien zu einem Bestseller. Der Begründer der Church of Satan starb am 29. 10. 1997. Die Leitung übernahm die Hohepriesterin Blanche Barton. Sie arbeitet mit dem Orden vom Trapezoid und einem „Rat der Neun“ zusammen. Es gibt sogar eine eigene Online-Repräsentantin mit dem Namen Magistra Peggy Nadramia. „Church of Satan“ hat ein eigenes Copyright und arbeitet mit den Hell's Kitchen Productions, Inc. zusammen. 1975 spaltete sich nach internen Streitereien der Temple of Set von der Church ab.

Guru Satan

LaVey faszinierte nicht nur viele amerikanische Collegestudent/innen, er ist zur Zeit auch bei deutschsprachigen Jugendlichen „in“. Das mag an seiner relativ einfachen und zugleich auch intellektuellen Sprache liegen, an seiner modernen Bedürfnissen angepassten Darstellung des Satanismus. LaVey ist viel verständlicher als Aleister Crowley, dessen oft wirre und chaotische Ergüsse sich nur schwer erschließen. Er bietet Lebenshilfe und Religion an. Bei seinen Ritualen geht es oft um Reichtum, Wissen, Anerkennung, Macht. Satan ist der Guru.

Bei LaVey wird die brodelnde, gärende Atmosphäre der Gegenkultur der 60er Jahre spürbar: eine Mischung von Sex und Freiheit und „Tu, was du willst“. Ihm ging es um das Sprengen aller gesellschaftlichen Zwänge und Konventionen und um eine extrem radikale, oft polemische Kritik an katholischer Kirche und Christentum. In seinen Ritualen greift er immer wieder auf das Heidentum zurück, bzw. auf das, was seiner Vorstellung davon entsprach. Auch die alten Germanen („Heil Loki, Ave Satanas“) kommen bei ihm zu neuen Ehren. Heidnische Elemente prägen z. B. auch seine „satanische Kindestaufe“.

LaVey vereinnahmt: Ob Galilei oder Leonardo da Vinci als „Zerstörer“ der bestehenden Ordnung, ob heidnische Götter und Göttinnen – alles und alle müssen erhalten, um seine satanistische Ideologie zu rechtfertigen; wobei er nicht an den Teufel glaubt. Satan ist für ihn ein Archetyp, ein Prinzip, die dunkle, sexuelle, tierische Seite und Lebensenergie des Menschen. 1966 habe das satanische Zeitalter begonnen, 2002 soll es gereift sein und die Herrschaft auf dem Planeten Erde antreten. Bei all seinen Ausführungen vermengt LaVey gerne Spekulationen mit gesichertem Wissen. Eine peinliche Halbge-

bildetheit offenbaren seine Ausführungen zur Mythologie, seine Definitionen der alten Götter sind vereinfachend und verzerrend, werden sie doch nach Gutdünken zu „höllischen Namen“ und Repräsentanten des Teufels.

Was ihn für manche junge Menschen un- verdächtig macht: LaVey lehnt die Liebe nicht ab, er akzeptiert die eheliche Treue, aber auch die sexuelle Orgie. Ebenso soll eine perverse Sexualität ausgelebt werden – aber ohne Zwang, nur freiwillig. Tieropfer werden abgelehnt, ebenso Menschenopfer.

Was beim Leser seiner Bücher subtil, oft gar nicht wahrgenommen, mitgeliefert wird sind drei gesellschaftlich bedenkliche Ideologien:

1. Auch wenn Ritualmorde abgelehnt werden, wird die Zerstörung von Gegnern und Feinden durch schwarze Magie und Schadenszauber bejaht. LaVey ist von deren Wirksamkeit überzeugt, es bedarf keiner Messer und Gewehre. Die Zerstörung eines Menschen durch den Fluch und die körperliche, geistige und emotionale Vernichtung des Opfers ist o.k. Er spricht von der „moralischen Pflicht“, Leute mit „verwerflichem Benehmen“ zu „vernichten“ Er lehrt eigene Rituale zur Vernichtung eines Feindes und entwickelt so geistige Haltungen, die fern von Toleranz und Demokratie sind.

2. Das Recht des Stärkeren ist Gesetz. LaVey wendet sich gegen humanitäre, verständnisvolle Zugänge zu sozial auffälligen Menschen, sie sind für ihn „gesellschaftliches Krebsgeschwür“, deren Verteiger/innen man „gehörig auf die Finger“ klopfen müsse. Er will die Welt „von dieser Pest“ befreien.

3. Problematisch ist der höchst spekulative Umgang LaVeys mit dem Nazi-Okkultis-

mus. So würdigt er Rosenberg, den Chefindeologen des Nationalsozialismus, als Satanisten und Machtmenschen. Für Hitler hegt er wegen dessen dramatischer Inszenierungen Bewunderung. Angebliche Nazirituale bereichern sein magisches Werk. Ihm selbst wurden Kontakte zur rechtsextremen Szene der USA nachgesagt.

Die Verführungskraft LaVeys besteht in der letztlich explosiven Mischung aus sexueller „Befreiung“, intellektuellen Zugängen, Lebenshilfe-, Identitäts- und Religionsangeboten mit Schadenszauber, der Ideologie des Rechts des Stärkeren und einem knallharten Sozialdarwinismus. Wer aufklärend zum Thema Satanismus tätig ist, sollte diese Zusammenhänge verstehen und erklären können.

Der Temple of Set

Michael A. Aquino ist Akademiker und war Lieutenant Colonel der US-Armee sowie Mitglied der National Advisory Board des American Security Council. Zur Sommersonnenwende 1975 gründete er nach der Beschwörung des „Fürsten der Finsternis“ die satanistische Vereinigung Temple of Set als Abspaltung von der Church of Satan. Diesem Schritt waren Streitereien in der Kirche Satans vorangegangen. Vor allem die Käuflichkeit der Ordensgrade, die LaVey eingeführt hatte, erzürnten die satanistischen Gemüter. Ideologisch fußt der Temple of Set auf dem 1971 verfassten „Diabolon“, einer satanistischen „Theologie“. Der Gegensatz dazu wird im angeblich „lebensverachtenden Christentum“ gesehen. Aquino wollte den „verweichlichten“ Show-Satanismus LaVeys wieder der „ursprünglichen Bestimmung“ zuführen und eine härtere Gangart einleiten.

„Set“ ist der Name eines altägyptischen Wüstengottes, der auch den Beinamen

„groß an Kraft“ trug. Er war Widersacher des Vegetationsgottes Osiris. Satanistische Ideologen, wie z. B. Aleister Crowley, vereinnahmten Set (und andere heidnische Götter) für ihr Weltbild. Im Gegensatz zur Kirche Satans gibt es keine öffentlich zugänglichen Rituale. Vermutlich 100 Personen gehören dieser Vereinigung an. Regionalgruppen nennen sich „Pylons“ In den USA ist der Temple of Set eine staatlich anerkannte „gemeinnützige“ Kirche und damit steuerbefreit.

Der Temple of Set bedient sich „ungeschminckt nazistischer Symbole“ „Eine Art neue SS steht am Ende eines Weges, der sich dem brutalen Egoismus verschrieb.“ Josef Dvorak, ein intimer Kenner der satanistischen Szene, schreibt: „LaVeys jüngere Tochter, die Hexe Zeena, die mit der Kritik des ‚Temple of Set‘ an dem Hollywood-Show-Charakter der Satanskirche konform geht, hat sich mit ihrem Vater zerstritten und leitet nun zusammen mit dem Manson-Fan Nikolas Schreck von Wien aus den ‚Werwolf-Orden‘, der sich zunehmend ‚nordischer‘ und faschistischer Magie-Symbole bedient.“ Die um diesen Orden gescharten „Wolfsrudel“ erwarten rund um das Jahr 2000 den Beginn eines neuen heidnischen und zugleich satanistischen Zeitalters.

In den letzten Jahren streckt der Temple of Set seine Fühler auch nach Europa aus. Zumindest in Deutschland und England soll es Regionalgruppen geben, in Frankreich werden Aktivitäten vermutet. Seit den achtziger Jahren gibt es auch in diesem Orden inhaltliche Reibereien. Die Leitung hat inzwischen Stephen Flowers, ein Englischprofessor, übernommen.

Der Schwarze Orden von Luzifer

In der Walpurgisnacht 1994 gründete der Satanspriester Fra Satorius den Schwarzen Orden vom Trapez (Black Order of the Tra-

pezoid). Ziel war die Verbreitung der satanistischen Lehre LaVeys im deutschen Sprachraum. Fra Satorius war Bassist der Black Metal-Gruppe Amon und wirkte an Videodokumentationen zu satanistischen Themen mit. Heute ist er immer wieder Gast bei Talkshows. 1994 knüpfte er Kontakte zum deutschen Ableger der Kirche Satans, zum Totenkopf-Grotto e.V Ein Zusammenschluss fand statt, bald jedoch zerbrach der Totenkopf-Grotto aufgrund interner Streitereien. Wiederum in einer Walpurgisnacht, der des Jahres 1999, gründete Fra Satorius gemeinsam mit Mitgliedern des Black Order of the Trapezoid die Satanische Ritterschaft des Schwarzen Ordens von Luzifer. Sie bezeichnet sich auch als Satanische Templeisenschaft. Die Mitglieder fühlen sich in ihren Handlungen durch Prophezeiungen des Nostradamus bestätigt.

Für die Aufnahme in den Orden sind gute Deutschkenntnisse Voraussetzung. Die Aufnahmekriterien sind streng, ab 18 Jahren werden Männer und Frauen aufgenommen. Laut Selbstdarstellung gibt es viele Anfragen. Die Einweihung erfolgt an einem Ort der Kraft, der über seine geschichtliche Bedeutung definiert wird. Diese auch in der Esoterik bekannten Kraftorte werden als „Luzifers Kultstätten“ vereinnahmt. Die Mitglieder sind zum Schweigen über interne Vorgänge im Orden verpflichtet.

Der Orden sieht sich als „unabhängige, satanistische Templeisenschaft elitärer Schwarzer Magier und Satanisten“ und als Geheimbund. Bescheidenheit ist nicht angesagt, man betrachtet sich als „wahre geistige Elite“. Der Orden besitzt einen Großmeister und Prior, eine satanische Templeisenschaft, satanische Ritterschaften, satanische Ritter und Ordensbrüder und -schwestern. Den inneren Zirkel bildet die Elite des Ordens, er umfasst zwölf Personen.

Ziel des Schwarzen Ordens ist es, die schwarze Magie mit dem „luziferischen Irminenglauben“ zu verbinden. In diesem Zusammenhang wird von der Urreligion der Asa-Uana-Sippe gesprochen. Laut Selbstdarstellung handelt es sich um keinen politischen und keinen rassistischen Orden. Dennoch ist ein verehrter geistiger Ahnherr des Ordens Karl Maria Wiligut, der als „Rasputin Himmlers“ und „graue Eminenz des Nazi-Okkultismus“ gilt und eine wichtige Rolle im SS-Okkultismus spielte. Vor allem die Runenlehre des Nazi-Okkultisten wird geschätzt. Weiters fühlt sich der Orden den ritterlichen Idealen des mittelalterlichen Tempelherrenordens verpflichtet. Interne Schriften, auch des ursprünglichen Order of the Trapezoid der Kirche Satans, spielen eine wichtige Rolle bei der Ausbildung. Auch die „Edda“

und ein so genanntes „Totenkopf Grimoire“ dienen als Lernbehelfe. Motto des Ordens sind u. a. „Verpiss dich, Jesus!“ und „Heil Baphomet, unserem Herrn Satan ErzDaimon, welcher Got ist!“ Auffallend sind bei den Selbstdarstellungen des Ordens ständige Seitenhiebe gegen andere satanistische Orden. LaVey und die Kirche Satans werden akzeptiert, aber nur als „Richtung für die Erschaffung der Religion des neuen Jahrtausends“. Der Schwarze Orden ist kein Grotto der Kirche Satans. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass sich viele Satanisten und Satanistinnen als neue Religionschöpfer sehen. Der Temple of Set wird mit seiner Philosophie grundsätzlich abgelehnt. Angestrebt wird die Ausbreitung des Schwarzen Ordens von Luzifer über ganz Europa.

Quellen und Sekundärliteratur

Church of Satan, Website, 5. 6. 2000.

Josef Dvorak, Satanismus. Schwarze Rituale, Teufelswahn und Exorzismus. Geschichte und Gegenwart, München 41996.

Frankfurter Rundschau Online, 29. 11. 2000.

Eduard Gugenberger, Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reichs, Wien 2001

Eduard Gugenberger, Roman Schweidlenka, Aktuelle Trends der Esoterik in ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung, Endbericht des Forschungsprojekts des FWF (Projektleitung Erika Weinzierl), Wien 1998.

Guido und Michael Grandt, Schwarzbuch Satanismus. Innenansicht eines religiösen Wahnsystems, Augsburg 1995.

Guido und Michael Grandt, Satanismus. Die unterschätzte Gefahr, Düsseldorf 2000.

Kadmon, Ahnsterne II, Lucifer Rising II, Wien o.J.

Anton Szandor LaVey, Die Satanische Bibel, Berlin 21999.

Anton Szandor LaVey, Die satanischen Rituale, Berlin 1999.

Marilyn Manson, Neil Strauss, The long hard road out of hell, Höfen 2000. Auch wenn Passagen in dieser Autobiographie übertrieben sein mögen, gibt das Gesamtwerk doch einen guten Einblick in das Außen- und Innenleben von Marilyn Manson.

Hans-Jürgen Ruppert, Satanismus. Zwischen Religion und Kriminalität, EZW-Text 140, Berlin 1998.

Georg Schmid, „Satanismus“ (1994), in: (Evangelische Informationsstelle), 16. 3. 2001

Joachim Schmidt, Satanismus. Mythos und Wirklichkeit, Marburg 1992

Schwartzter Orden von Luzifer, Homepage, 16. 3. 2001

Züritipp / Tages Anzeiger, 19. 2. 2001.

GESELLSCHAFT

Schadensersatzverpflichtung nach Hypnose. Die Hypnose ist das älteste psychotherapeutische Verfahren und erlebte in den letzten Jahren eine Renaissance. Neuere Untersuchungen belegen, dass sich der Erfolg von medizinischen Behandlungen durch begleitende hypnotherapeutische Methoden entscheidend verbessern kann. Ihre wirkungsvolle Anwendung wird aber auch kommerziell ausgenutzt – mit entsprechenden Risiken und Nebenwirkungen. Auf Klage der AOK Bayern hin wurde im letzten Jahr ein Bühnenhypnotiseur zum Ersatz von Heilbehandlungs- und Krankentransportkosten verurteilt. Im Rahmen einer von ihm geleiteten Hypnoseshow in einer Diskothek war eine von ihm hypnotisierte Teilnehmerin wie ein Brett hinter seinem Rücken zu Boden gefallen und hatte sich Kopf- und Kieferverletzungen zugezogen. Der Hypnotiseur konnte nicht eingreifen, weil er währenddessen mit einer anderen hypnotisierten Person beschäftigt war. Die Begründung des Gerichts lautete, dass die Zeugin zwar freiwillig teilgenommen hat, hieraus aber keine Einwilligung in Verletzungen zu entnehmen ist, zumal der Hypnotiseur die Teilnahme an der Show grundsätzlich als ungefährlich hingestellt hatte. Das Gericht führt aus: „Hypnose allgemein und Bühnenhypnose im besonderen sind nicht ungefährlich. In der Literatur sind die Gefahren der Hypnose zahlreich belegt, was in manchen Ländern zum Verbot von Bühnenhypnoseshows geführt hat“ (Hypnose und Kognition 17/2000, 153).

Die Beweisaufnahme ergab weiter, dass der Showhypnotiseur zwar eine Assistentin hinzugezogen hatte, die die Teilnehmer

beobachten sollte, um Stürze zu verhindern. Hierbei handelte es sich um seine Lebensgefährtin. Ihm wurde jedoch vorgehalten, dass er angesichts der Menge der Teilnehmer – 8 bis 10 Personen gleichzeitig – auf jeden Fall eine zweite Kontrollperson hätte hinzuziehen müssen. Die Teilnehmer wurden zunächst im Stehen mit der Suggestion hypnotisiert, sie sollten sich umfallen lassen, wenn der Hypnotiseur sie berühren würde. In dieser Weise wurden die Teilnehmer einer nach dem anderen auf bereitstehende Stühle gesetzt, was der Hypnotiseur zusammen mit der Assistentin bei der jeweiligen Person absichernd begleitete.

In dieser Situation konnten aber beide nicht die übrigen Teilnehmer im Auge behalten, so dass sie nicht bemerkten, dass die Verletzte plötzlich aus dem Stand heraus nach vorne umkippte. Mit einer zweiten Hilfsperson zusammen wäre dies möglicherweise nicht geschehen.

Weiterhin wurde gutachterlich festgestellt, dass die Gestürzte zu dem Personenkreis gehörte, die an einer Bühnenhypnose nicht hätte teilnehmen sollen. Die Gestürzte litt nämlich an persönlichen Auffälligkeiten mit Neigungen zu einer emotionalen Störung. Es wurde ausgeführt, dass der Hypnotiseur nicht in der Lage war, die Teilnehmer im Rahmen der Bühnenhypnose zu beurteilen und etwa Kontraindikationen von sich aus festzustellen. Die Tatsache, dass der Hypnotiseur dies ihm bewusste Risiko – weder er noch der Teilnehmer wissen um eine Vorerkrankung – in Kauf nimmt, da er mit der Show sein Geld verdienen will, muss nach Auffassung des Gerichts dazu führen, dass ihm – jedenfalls bei unzureichenden Vorsichtsmaßnahmen – ein Verschulden anzulasten ist und er damit schadensersatzpflichtig wird (Amtsgericht Schwabach vom 7. 7. 2000, AZ: 1 C 0300/97).

Michael Utsch

Von Mahnmalen und Etikettenschwindel.

(Letzter Bericht: 6/2001, 205 f) Das Universelle Leben (UL) bzw. ihm nahe stehende Personen überraschen immer wieder mit verblüffenden Ideen. 1997 war gefordert worden, der Ev. Landeskirche Bayerns den Körperschaftstitel abzuerkennen, Anfang 2000 sorgte das Ansinnen für Aufsehen, der CSU die Verwendung des Adjektivs „christlich“ in ihrem Namen untersagen zu lassen. Im Sommer 2000 machte der Versuch Schlagzeilen, die Bibel auf die Liste jugendgefährdender Schriften („Index“) setzen zu lassen. Im „Weissen Pferd“, der Hauszeitung des UL, wurde darüber im August 2000 ausführlich berichtet. Der Leser erfuhr, dass dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein entsprechender Antrag zugestellt worden sei, in dem es u. a. hieß: „Es gibt in der gesamten Weltliteratur keine menschenverachtendere und blutigere Schrift als dieses Buch. Sie werden sicher zustimmen, dass derartige Schriften in höchstem Maß jugendgefährdend sind und deshalb aus dem Verkehr gezogen werden müssen, wozu das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften verpflichtet.“ Weiter wurde ausgeführt, dass „die sogenannte Heilige Schrift“ nicht nur „die höchste Ethik – die Zehn Gebote Mose und die Bergpredigt des Jesus von Nazareth – [beinhaltet], sondern sie ist in vielen Passagen auch ein blutrünstiges Buch. Sie predigt Völkermord, Rassismus, Judenfeindschaft, grausame Hinrichtungen von Ehebrechern und Homosexuellen, die Ermordung der eigenen Kinder und viele andere Perversitäten. All das wird Gott bzw. dem Propheten Mose unterschoben. Diese furchtbare Umrahmung der positiven Botschaften der Bibel vermindert nicht nur deren Wert, sondern vergiftet vor allem die Seelen junger Men-

schen. Dies gilt um so mehr, als die kirchlichen Institutionen bis heute lehren, dass jedes Wort der Bibel Gottes Wort sei, an das man glauben müsse.“ Um zu verhindern, dass weiterhin „schlimmste Unmoral und Perversion“ verbreitet wird, sollte die Bibel verboten werden. Vgl. zu den Schriftsätzen www.sailer-hetzel.com.

Erwartungsgemäß sah das zuständige Bundesministerium die Dinge anders: In Pressemitteilungen hieß es, eine Indizierung der Bibel sei nicht nur abwegig, sondern vermutlich sogar rechtswidrig: Denn eine Schrift kann nicht wegen ihres religiösen Inhalts auf den Index gesetzt werden. Die Angelegenheit verlief im Sande.

Bereits im Sommer 1999 war eine „Würzburger Initiative“ mit der Anregung an die Öffentlichkeit getreten, ein „Mahnmal für die Millionen Opfer der Kirche“ zu bauen (vgl. MD 10/1999, 315). Es gibt eine entsprechende Internetpräsenz unter www.Kirchenopfer.de und die Zeitschrift „Mahnmal-Aktuell“. Die Internetseite macht einen verschlafenen Eindruck, und die Zeitschrift ist bisher nur in wenigen Exemplaren erschienen. Nr. 2/2001 hat als Aufmacher die Schlagzeile: „Die großen kapitalträchtigen Vorbilder des Rechtsextremismus“. Der Beitrag versucht, die Kirchen für bestimmte rechtsextreme Erscheinungen in der Bundesrepublik verantwortlich zu machen. So heißt es zum Beispiel: „Die kapitalträchtigen Kirchen sind ... seit Jahrhunderten die Vorbilder rechtsradikaler Gesinnung.“ Und in derselben Ausgabe erklärt Hubertus Mynarek, der auch häufig auf Veranstaltungen der „Initiative Mahnmal“ auftritt, in einem Interview: „Alle Taten, die heute den Rechtsextremen angelastet werden, sind irgendwann in der Kirchengeschichte ... geschehen. [Die Kirche] hat nicht nur alle Taten, die heute Faschisten und Rechtsextremen angelastet werden, begangen – sie war für vieles das Vorbild, das Muster schlechthin!“

Der Oberbürgermeister von Bamberg hat bereits bekundet, dass man ein solches Denkmal in der Stadt nicht haben möchte. Derzeit konzentrieren sich die Bemühungen auf Trier und Münster. In „Mahnmal-Aktuell“ hieß es: „Unter dem stürmischen Beifall des Publikums“ schlug Ralf Speis, Sprecher und Gründungsmitglied der Initiative, vor, ein „Mahnmal für die Opfer der Kirche auf dem Trierer Hauptmarkt zu errichten“

Auch wenn in den vorliegenden Schriften suggeriert wird, die Initiative würde Tausende von positiven Zuschriften erhalten und zahlreiche Unterstützung finden, scheint das Echo eher gering zu sein. Vielen kirchenkritischen Organisationen ist der „Sektenhintergrund“ der Initiative nicht entgangen. Lediglich die Partei Bündnis 90/Die Grünen hinkt der Zeit etwas hinterher. Auf der Homepage www.staat-und-kirche.de veröffentlicht eine Arbeitsgemeinschaft aus NRW recht eigenartiges Material zu kirchenpolitischen Positionen der Grünen. Hier findet sich unter der Überschrift „Antiklerikales“ auch ein Link zur Klage des UL auf Aberkennung des Körperschaftsstatus' der Ev. Landeskirche in Bayern. An anderer Stelle ist zu lesen: „Religiöses Denken beruht notwendigerweise auf Etikettenschwindel.“ Nun – kirchenkritisches Denken scheint gelegentlich auf Etikettenschwindel hereinzufallen.

Andreas Fincke

JEHOVAS ZEUGEN

Körperschaftsrechte – Nächste Runde. (Letzter Bericht: 4/2001, 140 ff) Die Zeugen Jehovas wurden nach dem von ihnen als „Sieg“ bezeichneten Teilerfolg vor dem Bundesverfassungsgericht nunmehr durch die Realität eingeholt: Das Bundesverwaltungsgericht, dessen Urteil vom

15. Mai 1997 durch das Verfassungsgericht am 19. Dezember 2000 aufgehoben wurde, hat in einem Urteil vom 17. Mai 2001 festgestellt, dass die bisherigen Feststellungen des Oberverwaltungsgerichts nicht ausreichen, damit die vom Verfassungsgericht aufgegebenen Prüfung des tatsächlichen Verhaltens der Zeugen Jehovas in Bezug auf eine Gefährdung der dem staatlichen Schutz anvertrauten Grundrechte Dritter durchgeführt werden kann (s. MD 2/2001, 56 ff). Dem Bundesverwaltungsgericht oblag als Revisionsgericht daher zunächst die Aufgabe, die Angelegenheit an das Fachgericht, nämlich an das Oberverwaltungsgericht Berlin, zurückzuverweisen.

Zur Erinnerung: Das Verwaltungs- und das Oberverwaltungsgericht Berlin haben in ihren vergangenen Urteilen den Zeugen Jehovas die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zuerkannt.

Interessant ist, dass das Bundesverwaltungsgericht in seinem Urteil eine Spezifizierung der aufzuklärenden Sachverhalte vorgenommen hat. So heißt es in der Pressemitteilung des Gerichts, es sei zu klären, „ob die Klägerin aktiv darauf hinarbeite, dass ausgetretene Mitglieder von ihren bei der Religionsgemeinschaft verbleibenden Familienangehörigen in einer den nach Artikel 6 des Grundgesetzes geschützten Bestand von Familie oder Ehe gefährdenden Weise ausgegrenzt werden“.

Erste Aussagen der Vertreter der Wachtturm-Gesellschaft lassen befürchten, dass die Zeugen Jehovas ihr Verhalten gegenüber Kindern und ehemaligen „Mitgliedern“ faktisch nicht ändern werden, aber vor Gericht so darstellen wollen, dass ihnen die Körperschaftsrechte verliehen werden können.

Daher sind weiterhin diejenigen aufgerufen, der Berliner Senatsverwaltung die Informationen zuzuleiten, die belegen, was viele Tausende ehemalige Zeugen tagtäglich

lich erfahren: Die Zeugen Jehovas werden dazu aufgefordert, ehemalige „Mitglieder“ so auszugrenzen, dass vorhandene Familienbande oder Ehen keineswegs normal weiterlaufen können. – Hierzu ein Zitat aus dem Buch „Das Geheimnis des Familienglücks“ aus dem Jahr 1996, Kapitel 7, Absatz 25: „Nehmt ihn [den ‚Widerspenstigen‘ – Ch. S.] niemals in euer Haus auf, noch entbietet ihm einen Gruß‘ (2. Johannes 10). Eltern mögen es für notwendig erachten, eine ähnliche Haltung gegenüber ihrem eigenen Kind einzunehmen, wenn es volljährig ist und durch und durch rebellisch wird. So schwierig und schmerzlich ein solcher Schritt auch sein mag, ist er doch in manchen Fällen unumgänglich, um den Rest der Familie zu schützen.“ Der „Wachturm“ vom 15. 4. 1988 sprach seinerzeit eine noch deutlichere Sprache: „Höchstwahrscheinlich ist es möglich, so gut wie gar keinen Kontakt mit diesem Verwandten zu haben. Doch selbst wenn gewisse familiäre Angelegenheiten einen Kontakt erfordern würden, würde man diesen gewiss auf ein Minimum beschränken, was im Einklang mit dem göttlichen Grundsatz wäre.“

Christoph Stolzenberger, Erkelenz

BÜCHER

Klaus Rudolf Berger, Harry Potter – Zauberberlehrung des 21. Jahrhunderts, Verlag und Schriftenmission der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, Wuppertal 2000, 124 Seiten, 12,80 DM.

Der Verfasser des Buches ist Gymnasiallehrer und repräsentiert in seinem Anliegen die Perspektive eines konservativen Evangelikalismus. Berger schreibt besorgt über das Thema Harry Potter. Seine Ausführungen sind in Teilen durchaus um eine

distanzierte und korrekte Darstellung bemüht, vor allem verfolgen sie jedoch eine warnende Absicht. Über einzelnen Absätzen seines Buches stehen Leitmotive aus dem Epheser-Brief zum Thema „geistlicher Kampf“. Er vertritt die Auffassung, die in Millionenhöhe erschienenen Harry-Potter-Bücher forderten zum geistlichen Kampf heraus, insbesondere deshalb, weil sie eine problematische Strategie vermittelten, mit dem Phänomen des Bösen umzugehen. Das Destruktive und Gewalttätige werde magisch bewältigt. Aus christlicher Sicht aber gelte: „Nicht die Ausrüstung in Zauberei- und Hexenkunst, mit allem was dazugehört“, befreie vom Bösen, „sondern die Waffenrüstung Gottes“ (121). Zwar wird anerkannt, dass die Harry-Potter-Bücher auch gute Ideen verbreiten, zum Beispiel wichtige Tugenden wie Tapferkeit, Mut, Freundschaft, Verantwortung etc., letztlich laufe alles jedoch auf eine Verharmlosung von Zauberei und Okkultismus hinaus.

Es ist freilich zu fragen, ob die Welt Harry Potters überhaupt in diesem Sinn „religiös“ verstanden werden darf. Ich halte dies nicht für gerechtfertigt. In einem CNN-Interview hat die Autorin auch ausdrücklich solche Vorwürfe zurückgewiesen: „Ich habe diese Bücher nicht geschrieben, um Kinder zur Zauberei zu verführen“. Deshalb müssen Harry-Potter-Bücher aus christlichen Büchereien auch nicht verschwinden. Es gibt kein Entweder-oder zwischen christlichem Glauben und der Zauberwelt Harry Potters. Berger sieht dies allerdings so. In einzelnen Passagen wird dieses harte Urteil jedoch zurückgenommen, so wenn es am Ende heißt: „Deshalb ist eine ernsthafte, kritische und kenntnisreiche Interpretation der Harry Potter Bücher notwendig. Sie sind nicht zu verteufeln aber auch nicht vorschnell zu bejubeln“ (123). Dieses eher abwägende Urteil ist aber keineswegs cha-

rakteristisch für das Buch insgesamt. Denn Berger ist der Meinung, dass die Harry-Potter-Bücher Wegbereiter ins Reich der Magie sind. In der Zitation Umberto Eco ist ihm freilich ganz zuzustimmen: „Sorgen machen mir ... nicht die Kinder, die zum Spaß sagen: ‚Spielen wir mal, ich wäre ein Zauberer.‘ Sorgen machen mir die Erwachsenen, die im Ernst zu Magiern und Wahrsagern gehen, schwarze Messen veranstalten, Geister beschwören ... – und Sorgen machen mir jene, die ihnen in Zeitungen und im Fernsehen auch noch Gelegenheit geben, ihren Unsinn zu verbreiten.“ Hätte er diese Beurteilung nur deutlicher beherzigt!

Reinhard Hempelmann

Rainer Fromm, Barbara Kernbach, Rechtsextremismus im Internet. Die neue Gefahr, Olzog Verlag, München 2001, 288 Seiten, 29,00 DM.

Nach Mitteilung der Bundesregierung hat sich die Zahl der rechtsextremistischen Internetseiten, die von deutschen Anbietern ins Netz gestellt wurden, im letzten Jahr mehr als verdoppelt. So stieg das Angebot solcher Seiten von 330 im Jahr 1999 auf 800 im Folgejahr an, 298 davon waren Gegenstand von Ermittlungen, in 81 Fällen seien die Inhalte als „strafrechtlich relevant“ eingestuft worden. Die Fakten sprechen für sich. Es ist davon auszugehen, dass der Rechtsextremismus das Internet zunehmend als Propagandaplattform nutzt. Die vorliegende Veröffentlichung zieht Bilanz. Sie kann, wie die Autoren einräumen, wegen der Schnelllebigkeit des Mediums allerdings nur eine Momentaufnahme sein. Aber sie hat auch dokumentarischen Charakter, weil das Buch nicht nur einschlägige – z. T. auch internationale – Anbieter und Adressen auflistet, sondern auch Hintergrundinformationen zu den entspre-

chenden Webadressen liefert. Die Autoren möchten „die unüberschaubar gewordene Flut des rechtsextremen Internetangebotes strukturieren, Schwerpunkte setzen und damit Jugendlichen, Eltern, Erziehern, Lehrern und Dozenten der politischen Bildung einen Leitfaden an die Hand geben“ (10). In Deutschland setzte Mitte 1997 die Agitation über das Internet ein, erste Ansätze waren bereits 1995 zu beobachten.

Neben den US-Internetseiten der NSDAP/AO, der National Alliance und Stormfront wird auch die Präsenz der deutschen rechtsextremen Parteien, aber auch vieler kleiner Gruppierungen vorgestellt. Das Buch geht auch auf Internet-Radioprojekte, „Nationale Infotelefone“ sowie die „Anti-Antifa“ ein. Interessant ist der Abschnitt über Jugendsubkulturen bzw. der Hinweis auf Teile des Black Metal und des Dark Wave, die nach Meinung der Autoren die Tendenz zum Rechtsextremismus aufwies. Das Buch konstatiert außerdem eine zunehmende „Instrumentalisierung von Computerspielen durch die rechtsextreme Szene“ (12 bzw. 273–278). Als hilfreich erweist sich die Liste mit einschlägigen Internetseiten (280 ff), die – als mögliche Strategie gegen geschichtsverfälschende Darstellungen im Netz – zuverlässig über das Thema „Holocaust“ berichten und Hinweise für eine weitergehende Beschäftigung mit der Thematik liefern (z. B. das Online-Angebot von Archiven, Dokumentationszentren, Museen und Gedenkstätten). Ein Personen- oder Sachregister hätte dem Band gut getan und seinen von den Autoren intendierten kompendienartigen Wert (12) noch erhöht.

Die beiden Journalisten fordern die gezielte Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus und diskutieren auch Gegenstrategien im World Wide Web (21–28). Zweifellos geben sie mit ihrem Buch wichtige Anstöße. Die Auseinandersetzung darf nicht ausschließlich über Ver-

bote, sondern muss auch auf weltanschaulicher Ebene geführt werden – eine Aufgabe, die nicht nur der Gesellschaft, sondern auch den Kirchen gestellt ist.

Matthias Pöhlmann

Theo Sundermeier, Was ist Religion? Religionswissenschaft im theologischen Kontext. *Ein Studienbuch (Theol. Bücherei Nr. 96), Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999, 272 Seiten, 49,80 DM.*

Mit dem vorliegenden Band bietet Theo Sundermeier eine Einführung in wichtige Themen der Religionswissenschaft und ihre Einbettung in das Gesamte der Theologie. Dies ist umso zeitgemäßer, als das Verhältnis zwischen Theologie / Missionswissenschaft und Religionswissenschaft allemal gespannt und umstritten war und ist, eine Spannung, die u. a. dafür verantwortlich sein mag, dass Theologiestudierende sich nur zögerlich für die Beschäftigung mit religionswissenschaftlichen Problemen interessieren lassen. Sundermeiers Buch bietet eine gut lesbare Zusammenstellung von Behandlungen materialer religionsphänomenologischer Themen und von methodologischen Kapiteln. Die Differenzierung in Erlösungs- und Versöhnungsreligion, mit der der Autor vor Jahren eine hilfreiche Schneise in den Dschungel der Religionsunterscheidungen schlug, der Beitrag zur Synkretismusdebatte mit der Unterscheidung von symbiotischem und synthetischem Synkretismus und nicht zuletzt – und vielleicht mit der nachhaltigsten Wirkungsgeschichte – der Vorschlag, von primärer und sekundärer Religionserfahrung (grob gesprochen als Parallele zu Stammes- und Weltreligionen) zu reden, finden sich hier. Das große Kapitel II bietet wichtige Abschnitte mit je monographischem Charakter zu einzelnen phänomenologischen Themen

wie Raum und Zeit, Fest, Riten und Symbole u.a. Aber auch die Gottesfrage im nicht-theistischen Buddhismus findet ihre Behandlung sowie das Motiv der Einheit durch einige Aspekte des Islam hindurch. Dabei zeichnen sich die Texte durchweg durch eine mit veranschaulichenden Anekdoten durchwebte Darstellungsweise aus, die den Leser nie in dürrer seitenlanger Deduktion oder Zitatendwergen veröden lässt. Das Buch schließt mit Kapiteln zur interreligiösen Hermeneutik und zur Verhältnisbestimmung von Religionswissenschaft und Theologie und schreibt den Religionswissenschaftlern ins Stammbuch „Dieser [der Theologe – U D.] ist sich seiner Voraussetzungen bewusst, bei dem Religionswissenschaftler scheinen sie ungeklärt bleiben zu dürfen. Unreflektiert sind sie oft besonders wirksam“ (228 f). Zugleich atmet Sundermeiers Darstellung spürbar interdisziplinäre Luft. Die einzelnen Kapitel sind zum kleineren Teil Nachdrucke von Texten, die erheblich überarbeitet und dem neuen Konzept angepasst wurden. Sie sind zum jeweiligen Thema auch je für sich lesbar. Hier ist ein schönes Buch gelungen, das auch helfen sollte, den Platz der Religionswissenschaft im Kanon der Theologie zu erhalten und zu festigen.

Ulrich Dehn

Christoffer H. Grundmann, In Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Für einen kritischen Dialog der Religionen, *Lutherisches Verlagshaus Hannover 1999, 117 Seiten, 34,80 DM.*

Mit der Positionierung des Wortes „Wahrheit“ im Titel des Buchs können bereits Akzente geahnt werden, die der Autor in der gegenwärtigen Debatte um den Dialog der Religionen setzen will. Grundmann holt in seinem Band zu einer gründlichen Fundie-

rung aus und gibt Einblicke in die philosophische, politische, theologische, religionswissenschaftliche und kommunikationstheoretische Dimension des Themas. Die Komplexität der Fragestellung wird mehr als deutlich. Kritische Begegnungen mit derzeit in der Diskussion zentralen Begriffen wie dem von Theo Sundermeier vorgeschlagenen Begriff der Konvivenz, mit der Studie „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“ und mit dem Thema der Toleranz in der europäischen Geistesgeschichte finden statt. Es dokumentiert sich eine erhebliche Belesenheit des Verf. verbunden mit einer kompetenten Durchdringung der Stoffe. Teile des Buches wie etwa das Kapitel IV zur Struktur des Dialogs bieten sich an zur lehrbuchartigen Benutzung.

Durch die Lektüre des Buches jedoch zieht sich wie ein roter Faden das Desiderat des Lesers, die reichhaltigen aus der Vogelperspektive gebotenen Auseinandersetzungen an konkreten Beispielen aus der Welt der Religionen durchexerziert zu sehen. Wenn es denn unglücklich sei, einzelne thematisch verwandte Elemente verschiedener Religionen miteinander ins Gespräch und in den Vergleich zu bringen, weil damit die Ganzheit der Religionen ignoriert werde, wie Grundmann (100) schreibt, wie sieht dies konkret aus und inwiefern tut es einem sinnvollen Dialog Abbruch? Entzündens sich Gespräche nicht gerade komparativ an einzelnen Themen (Schöpfung, Sünde etc.)? Welchen Dialog meint der Verf., wenn seiner Ansicht nach dort die „potentiellen ‚religiösen Virtuosen‘“ aufeinander treffen (98)? Sind da die unterschiedlichsten Dialog- und Begegnungssituationen mitbedacht, die sich oft völlig unsymmetrisch und zufällig ergeben? Der Hinweis, dass alle bisherigen Versuche, Modelle des interreligiösen Dialogs zu schaffen, gescheitert sind, wird sehr vollmundig vorgetra-

gen (109), hat viel Wahres in sich – und ist deshalb auch nicht ganz neu.

Das Buch schließt ab mit der Entfaltung von „Jesu vorbehaltloser dialogischer Offenheit“ (115) und dem daraus folgenden „Zeugnis für die Wahrheit“. Bei aller Redlichkeit dieses theologischen Schlussakkordes drängt sich auch hier die Frage nach nunmehr eben *spezifisch theologischen*, aber auch konkreten Gedanken zum Dialog auf, die an diese wichtigen Überlegungen anschließen könnten.

Somit steht am Ende des fundierten und aus reicher Sachkenntnis informierenden Buchs von Grundmann (virtuell) die Einladung an den Leser, für den je eigenen Dialog auf dieser Basis weiterzudenken.

Ulrich Dehn

AUTOREN

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

OKR Dr. theol. Michael Nüchtern, geb. 1949, Pfarrer, von 1995 bis 1998 Leiter der EZW, Theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Ev. Landeskirche Baden, Karlsruhe.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Dr. Roman Schweidlenka, geb. 1952, Historiker, Leiter des ESO(Esoterik – Sekten – Okkultismus)-Informationsdienstes für Graz und Steiermark beim Jugendinformationsservice „LOGO“, Graz.

Christoph Stolzenberger, geb. 1967, freier Journalist, Erkelenz.

Prof. Dr. Michael Trowitzsch, geb. 1945, Professor für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik, Scientology.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 15 vom 1. 1. 2001.

Bezugspreis: jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 5,- zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226